Goldschmidt's
Bibliothek für Haus und Reise.

Band I.	M. Ant. Niendorf, Wie man regiert . .	22½ Sgr.
Band II.	Fr. Gerstäcker, Irrfahrten	15 Sgr.
Band III.	Fr. Gerstäcker, Das sonderbare Duell . .	10 Sgr.
Band IV.	Adolf Glaßbrenner, Burleske Novellen . .	10 Sgr.
Band V.	J. D. H. Temme, Ein Gottvertrauen . .	10 Sgr.
Band VI.	Franz Wallner, Aus der Theaterwelt . .	10 Sgr.
Band VII.	Franz Wallner, Aus meinen Erinnerungen .	10 Sgr.
Band VIII.	Franz Wallner, Aus meinem Wanderbuche: Italia.	10 Sgr.
Band IX.	V. Beta, Schmollis, ein Hundeleben . . .	15 Sgr.
Band X.	M. Ant. Niendorf, Die Handschrift eines Königs	10 Sgr.
Band XI.	Max Ring, Am Abgrund	10 Sgr.



Berlin.
Verlag von Albert Goldschmidt.

Goldschmidt's
Bibliothek für Haus und Reise. Band XI.

Am Abgrund.

Novelle

von

Max Ring.

Berlin.
Verlag von Albert Goldschmidt.

I.

Vor der Landungsstelle der Dampfboote zu Lindau schritt ein kräftiger Mann, dem äußeren Ansehen nach ein angehender Dreißiger, auf den Steinplatten des Hafens auf und nieder, den Blick auf das gegenüber liegende Hôtel gerichtet, mit Ungeduld seine noch fehlenden Reisegefährten erwartend. Von innerer Unruhe gequält, war er zeitiger als sie aufgestanden, um den prächtigen Sonnenaufgang an dem Ufer des schönen, weltberühmten Bodensee's zu genießen, soweit dies seine eigenthümliche Stimmung oder vielmehr Verstimmung zuließ.

Das herrliche Naturschauspiel, das sich seinen Blicken darbot, war in der That so großartig und wunderbar, daß er augenblicklich darüber seinen Unmuth vergaß und von seinen fast ausschließlich auf einen Punkt gelenkten Gedanken abgezogen wurde. Noch deckte graue Dämmerung den Himmel, doch ein heller goldener Streif verkündigte bereits im Osten den jungen Tag. Allmählich rötheten sich die leichten Wolken, erst nur rosig angehaucht, nach und nach aber in tieferem Purpur glühend, während ihr Widerschein sich in den kaum bewegten Wellen spiegelte.

Der wallende Nebel, welcher die hohen Berge und die lachenden, mit Reben bekränzten Ufer verhüllte, vermochte nicht den immer mächtiger vordringenden Strahlen zu widerstehen. Hier und da riß der Schleier und öffnete eine entzückende Aussicht bald auf eine zum Himmel hoch hinaufragende, mit Schnee

und Eis bedeckte Spitze der nahen Alpen, bald auf einen grünen Hügel, oder auf ein am jenseitigen Ufer plötzlich auftauchendes Dorf mit seinen weißen Häusern und rothen Dächern.

Langsam und feierlich stieg jetzt der flammende Sonnenball im reinen Aether auf. Das war ein Glänzen und Leuchten, ein Flimmern und Blitzen, daß es kaum die geblendeten Augen zu ertragen vermochten. Drüber schimmerte im Hintergrund die riesige Alpenkette von den Allgäuer Bergen bis zu den firnbedeckten Gipfeln des Vierwaldstädter See's, vor Allen der nahe Sentis, das weiße Haupt mit einer Strahlenglorie gekrönt; hier flammte der entzündete See wie ein Feuermeer, jede Welle ein aufsprühender Funken, dort glühten die Fenster des hohen Leuchtthurmes am Hafen wie Rubinen, während Wiesen, Wälder und Weingärten der Nachbarschaft, Gras, Laub und Reben, im Morgenthau gleich Smaragden, Perlen und Diamanten glänzten. Die ganze Welt schien in Licht getaucht, in Purpur, Ultramarin und Gold sich aufzulösen, als hätte die große Malerin Natur die schönsten Farben ihrer Palette heute in glücklichster Laune ausgeschüttet, um Himmel und Erde damit zu schmücken. Selbst der schwarze Rauch, der aus dem hohen Schornstein des Dampfboots kerzengerade aufstieg, glich nicht wie sonst einer düstern Trauerfahne, sondern einer dunkelblauen, mit goldenen Fäden durchschossenen Freudenflagge.

Auch der verstimmte Reisende konnte sich nicht ganz dem Zauber des Lichts entziehen, das seinen verdüsterten Geist erhellte, gerade wie es nun allmählich in die tiefsten Schluchten und Abgründe des Gebirges mit seinem Glanze drang. Bald jedoch siegte wieder der frühere Unmuth, als die Schiffsglocke zum ersten Male ertönte und die Passagiere an die bevorstehende Abfahrt mahnte, obgleich noch eine halbe Stunde und darüber Zeit sein mochte.

Auf dem Dampfboot fing es an lebendig zu werden. Einige Matrosen erschienen und arbeiteten auf dem Verdeck; sie wischten die vom Thau feuchten Bänke und Tische ab, stellten Feldstühle und Fußtritte auf, ordneten die zum Transport aufgegebenen Ballen und Waaren, holten Wasser und trafen die sonst nöthigen Vorbereitungen. Im Maschinenraum wurde der Dampfkessel mit frischen Kohlen gespeist, hier und da noch eine Schraube festgedreht und eingeölt.

In der Küche stand die Köchin nnd bereitete das Frühstück für die Gäste, welche es vorzogen, statt im Hôtel ihren Kaffee auf dem Schiff einzunehmen. Der Kellner, der erst seine Morgentoilette beendet hatte, wusch die Tassen und Teller. Der Kapitain, eine breitschulterige, untersetzte Figur mit einem rothen gutmüthigen Gesicht, ertheilte dem dicken Steuermann seine Befehle, während der Steward die Fahrbillete ordnete.

Nach und nach kamen auch die Passagiere, zuerst ein ältlicher Herr, der immer in der Angst schwebte, sich zu verspäten; dann eine magere Dame mit vielen Kindern, die sie augenscheinlich sehr nervös machten, mehrere Landleute aus der Umgegend mit Körben und Bütten belastet, die sich auf dem zweiten Platz bescheiden niedersetzten und gedankenlos vor sich hinstarrten, oder ihren unterbrochenen Morgenschlummer fortsetzten. Hausknechte und Gepäckträger schleppten Koffer, Kisten und Schachteln herbei und nahmen bald mit dankbarem Lächeln, bald mit unzufriedenen oder enttäuschten Mienen das von den Besitzern ihnen gereichte Trinkgeld in Empfang. Hier und da entstand wohl auch ein kleiner Wortwechsel wegen unverschämter Forderung, der jedoch mit Hülfe eines Silberstückes leicht beigelegt wurde.

Immer größer wurde der Andrang der Reisenden, je näher die Stunde zur Abfahrt des Schiffes heranrückte; junge und alte Touristen aus allen Ständen und Ländern, elegante Dandy's

in modernen Jaquets, den gewürfelten Plaid malerisch um die Schultern geschlungen, feine Damen in geschmackvoller Reisetoilette, in grauen oder braunen Regenmänteln, mit Kapuzzen oder Baschliks, aus denen die von der Morgenkühle gerötheten Gesichter kokett hervorguckten, Handwerksgesellen und Arbeiter in Blousen und kurzen Jacken, steife Engländer, gemüthliche Süddeutsche und besonders zahlreiche Bewohner der nordischen Ebene, welche die Schweiz oder Italien besuchen wollten.

Nach und nach bildeten sich verschiedene Gruppen in dem Völkergewirr; Freunde und Landsleute fanden sich zusammen und begrüßten einander. Die Engländer suchten sich wie gewöhnlich mit praktischem Sinn die besten Plätze aus, wo sie gegen Sonne und Wind geschützt, ihre langen Beine bequem ausstrecken konnten. Die nervöse Dame mit ihrer zahlreichen Nachkommenschaft nahm allein eine ganze Bank in Beschlag, dazu noch einen Tisch, auf dem sie verschiedene Speisevorräthe ausbreitete, um die sich die lebhaften Kinder heftig stritten, während die gequälte Frau einen klagenden Blick zum Himmel sandte, als ob sie diesen zum Zeugen anrufen wollte, daß sie das geplagteste und unglücklichste Weib auf der ganzen Erde sei.

Während all dieser Vorgänge und Vorbereitungen auf dem Schiff hielt jener Reisende noch immer seine Blicke unablässig auf die Thür des gegenüber liegenden Hôtels gerichtet, mit seinen keineswegs angenehmen Gedanken beschäftigt. Er erwartete das liebenswürdigste, aber auch nach seiner Meinung das eigensinnigste und verzogenste Mädchen, die reizende Ada von Pahlen, die einzige Tochter des durch seine militärische und diplomatische Verdienste bekannten Generals, der, nachdem er in der Geschichte der letzten Jahre eine bedeutende Rolle gespielt, sich zur Ruhe gesetzt hatte und jetzt wegen eines Augenleidens nach dem berühmten Bade St. Moriz im Ober-Engadin reiste.

Leonhard von Brand, so hieß unser Freund, verehrte

in dem trefflichen General seinen zweiten Vater und liebte die mit ihm verwandte Ada mehr wie eine Schwester, trotzdem sie ihn mit ihren Launen und Phantasieen nicht selten zur Verzweiflung brachte. Hundertmal stand er bereits auf dem Punkt, sich von ihr zurückzuziehen, aber immer wieder wußte sie ihn durch ihre unwiderstehliche Anmuth zu fesseln, so daß er nicht von ihr lassen konnte.

Er konnte ihr nicht zürnen, selbst wenn sie ihn durch ihr excentrisches Benehmen, durch ihr hypergeniales Wesen zur Verzweiflung brachte. Ein Blick aus ihren strahlenden Augen, ein Lächeln des schalkhaften Mundes genügte, ihn wieder zu versöhnen, obgleich er sich seine eigene Schwäche vorwarf. Heute voll Hingebung und herzgewinnender Freundlichkeit, spottete sie morgen über seine Liebe, kränkte sie ihn durch ein unüberlegtes Wort, durch eine neue Thorheit ihres tollen Köpfchens, das einem schwärmenden Wespenneste glich.

Auf Ada's Wunsch hatte er sich dem General zur Begleitung angeboten, was derselbe in Rücksicht auf das nahe verwandtschaftliche Verhältniß und weil er Leonhard gerne sah, ganz in der Ordnung fand, weshalb er auch das Anerbieten ohne Bedenken annahm. Leonhard hoffte gerade von der Reise das Beste für seine Liebe, nämlich durch das traute Beisammenleben die von ihm ersehnte Entscheidung herbeizuführen.

Leider sah er sich in seinen Erwartungen getäuscht, da im Gegentheile bei dem steten innigen Verkehr mit Ada der Gegensatz ihrer Charaktere und Lebensanschauungen nur um so schärfer und schroffer hervortreten mußte. Leonhard selbst war eine ernste, tief angelegte, im eigentlichen Sinne sittliche Natur. Er hatte etwas von jenem kategorischen Imperativ des großen Kant in sich, ein überaus lebendiges Ehr- und Pflichtgefühl, was ihn zuweilen unduldsam gegen sich und auch Andere erscheinen ließ.

Seinem Geiste fehlte die leichte Beweglichkeit, er war nicht

selten schwerfällig, selbst pedantisch, und forderte dadurch die Spottlust Ada's und ihren Widerspruch heraus. Auch in seiner äußeren Erscheinung, in der mehr gedrungenen als eleganten Figur, in den zwar interessanten, keineswegs anmuthigen aber feinen Linien seines bleichen, von einem schwarzen Bart umrahmten Gesichts, verrieth sich die Gediegenheit und Festigkeit eines abgeschlossenen Charakters, der gewöhnlich mehr Vertrauen als Neigung oder Leidenschaft bei den holden Frauen und gar bei einem jungen Mädchen, wie Ada, zu finden pflegt, obgleich es Augenblicke gab, wo sie ihn wirklich zu lieben glaubte.

Damals als er freiwillig nach Schleswig-Holstein zog, um an der Seite seiner deutschen Brüder für ihre Befreiung von fremdem Joch zu kämpfen, als sie ihn zum ersten Mal in dem Abgeordnetenhause als erwählten Deputirten sprechen hörte und die ganze Versammlung ihm lauten Beifall zollte, als er in die vom Typhus und der Hungersnoth schwer heimgesuchten östlichen Provinzen hilfreich eilte, ohne sich vor der drohenden Gefahr zu fürchten, damals fühlte sie an dem stärkeren Schlage ihres Herzens, daß Leonhard ihr keineswegs gleichgiltig war.

Ebenso bewunderte sie seine ausgebreiteten Kenntnisse, wenn der bescheidene und meist schweigsame Mann in der Gesellschaft die seltene Gelegenheit ergriff, über irgend eine bedeutende Erscheinung sein Urtheil abzugeben, und selbst angesehene Männer und geistvolle Frauen ihm achtungsvoll zuhörten und ihr eigener Vater, der hochgebildete General, ihm beifällig zustimmte. Aber auch im traulichen Zwiegespräch, wenn seine seelenvollen Augen auf ihr ruhten, während er von seinen fernen Reisen im Orient und Afrika, von den Wundern des goldenen Horns, von der Größe der Pyramiden, von seinen Wanderungen durch die Wüste, von seinen Abenteuern mit den wilden Beduinenstämmen erzählte, fühlte sie, daß er ihr werther war, als all die Dandys

und Löwen der Gesellschaft, mit denen sie zwar gerne tanzte, scherzte und lachte, die sie aber trotzdem innerlich verachtete.

Unglücklicherweise unterließ es Leonhard in seiner unbegreiflichen Verblendung, diese günstige Stimmung zu benützen. Nur zu oft verwischte er, ohne es zu ahnen, den guten Eindruck durch eine Ungeschicklichkeit, durch einen wenn auch noch so zart ausgesprochenen Tadel, der das verwöhnte Mädchen beleidigte und ihren Widerspruch herausforderte.

Dies war auch vielfach auf der Reise geschehen, wo sich das bei dem engen Zusammenleben noch weniger als sonst vermeiden ließ. Mit jedem Tage trat die Verschiedenheit ihrer entgegengesetzten Neigungen und Ansichten immer schärfer hervor, und es bedurfte bei der vorhandenen Reizbarkeit nur eines geringen Anlasses, um einen ernstlichen Bruch herbeizuführen.

Ein strenger, aber begründeter Tadel, den Leonhard über einen berühmten Sänger in München bei der Aufführung des „Tannhäusers“ aussprach, während Ada ihren Liebling mit Begeisterung und Hartnäckigkeit gegen ihn in Schutz nahm, endete mit einem unausbleiblichen Bruch, indem der Streit eine für beide Theile tief verletzende Wendung erhielt. Es handelte sich dabei weit weniger um die musikalischen Leistungen des bekannten Künstlers, als um dessen verrufenen Lebenswandel, den Leonhard mit sittlicher Entrüstung verdammte, Ada dagegen damit zu rechtfertigen suchte, daß sie der Genialität gewissermaßen eine Berechtigung zuerkennen wollte, sich über das Gesetz und die hergebrachte Sitte stellen zu dürfen.

In seinem Rigorismus nannte Leonhard eine derartige Ansicht geradezu frivol, worauf Ada tief verletzt, ihn wegen seines beschränkten und einseitigen Standpunktes verspottete, und wie dies in ihrem excentrischen Wesen lag, die ganze Angelegenheit dermaßen auf die Spitze trieb, daß von beiden Seiten unumwunden die Nothwendigkeit einer baldigen Tren-

nung nicht nur angedeutet, sondern geradezu auch ausgesprochen wurde.

Trotzdem der General in seiner liebenswürdig sarkastischen Weise die Streitenden zu versöhnen suchte, so waren diesmal seine Bemühungen erfolglos; Ada trotzte und Leonhard blieb sich selbst treu. Statt aber, wie er ursprünglich beasichtigte, seine Verwandten nach St. Moritz zu begleiten, wollte er sich von diesen in Rorschach trennen, um die entgegengesetzte Richtung nach dem Vierwaldstätter See einzuschlagen, wo er einen seiner Jugendfreunde, den talentvollen Landschaftsmaler Friedrich Balder anzutreffen hoffte.

An das Alles dachte jetzt Leonhard, der nicht begreifen konnte, wo seine Reisegenossen verweilten. Er fürchtete in der That, Ada so sehr erzürnt zu haben, daß sie absichtlich deshalb die Abfahrt des Dampfbootes versäumte, um ihn nicht mehr wieder zu sehen. Das schmerzte ihn, da er nicht unversöhnt, nicht mit bitteren Gefühlen von ihr gehen wollte und ihr gerne noch ein mildes Wort gesagt, eine freundliche Erwiderung von ihren Lippen vernommen hätte.

So streng er auch war, so besaß er doch jene unerschöpfliche Gutmüthigkeit, die man gerade bei starken Charakteren findet, eine gewisse Nachgiebigkeit und Scheu vor jedem schneidenden oder harten Mißklang. Selbst jetzt, wo er die Nothwendigkeit einer Trennung anerkannte, widerstrebte es seiner feinen, wahrhaft humanen Natur, ein ihm so lieb gewordenes Verhältniß mit Härte abzubrechen, statt mild und sanft, wenn auch darum nicht minder schmerzlich, aufzulösen.

Von solchen Gefühlen bewegt, zögerte er noch immer, das Dampfboot allein zu besteigen, obgleich die Glocke desselben bereits zum zweiten Male läutete. In demselben Augenblicke erblickte Leonhard die Vermißten, welche sich eben anschickten, das Hôtel zu verlassen. Unwillkürlich eilte er, Alles vergessend,

ihnen entgegen, indem er den General herzlich begrüßte und Ada seine Hand bot, die sie unbefangen auch annahm, als wenn nichts geschehen wäre, obgleich eine sonst den Beiden nicht eigene Zurückhaltung die noch vorhandene Spannung zwischen ihnen verrieth.

Trotzdem stützte sie sich auf seinen starken Arm, als sie die Landungsbrücke überschritt und auch auf dem Schiffe fand sie es ganz in der Ordnung, daß er wie sonst für ihre Bequemlichkeit sorgte, ihr, da es noch kühl war, den Reisemantel umgab, einen vor Wind und Sonne geschützten Sitz für sie suchte und sich an ihrer Seite niederließ.

Anfänglich herrschte ein fast peinliches Stillschweigen, das Keiner zuerst brechen wollte. Der General mußte allein die Kosten der Unterhaltung tragen, was ihm jedoch nicht schwer fiel, da dem liebenswürdigen Gesellschafter, der sich für die verschiedenartigsten und oft entgegengesetzten Dinge, für Kunst und Politik, für Wissenschaft und Technik, besonders aber für alles Aufsehen Erregende und Geheimnißvolle, für den thierischen Magnetismus, die Erscheinungen des „Od's", die Wunder des „amerikanischen Spiritualismus" interessirte, eine unerschöpfliche Fülle der ansprechendsten Stoffe zu Gebote stand.

Heute hörte Leonhard nur zerstreut auf die Mittheilungen des würdigen Mannes, der mit einem seltenen Scharfblick doch zugleich eine bedenkliche Neigung für das Phantastische und Wunderbare, mit bedeutenden geistigen Eigenschaften und großen Kenntnissen des Lebens und der Welt eine gewisse Kindlichkeit und ein gläubiges Gemüth verband, wie man es gerade in seinem Alter und in seinem Stande selten zu finden pflegt.

In seiner Harmlosigkeit bemerkte der gute General gar nicht, wie wenig sich der undankbare Leonhard für das magnetische Fluidum und für das neuentdeckte Od interessirte, da seine Gedanken von einem ganz anderen und mächtigeren Mag=

neten wider Willen angezogen wurden. Wenn seine Blicke von Zeit zu Zeit auf das reizende Mädchen an seiner Seite fielen, dann erfaßte ihn der Schmerz der nahen und doch nothwendigen Trennung, dann bedurfte er seiner ganzen männlichen Festigkeit, um sich selbst und seinem ausgesprochenen Entschlusse treu zu bleiben.

Ada war keine regelmäßige Schönheit, aber sie besaß jenen unsagbaren geistigen Zauber, der uns oft weit mehr fesselt, als alle sonstigen Reize des Weibes. Von ihrem Vater schien sie dessen Kindlichkeit und auch das phantastische Wesen geerbt zu haben. Eine gewisse ursprüngliche Genialität, ein Streben nach dem Ungewöhnlichen offenbarte sich in ihrer ganzen Erscheinung, wie in ihrer Kleidung, die, zwar der herrschenden Mode angepaßt, einen eigenthümlichen, selbstständigen Geschmack, eine künstlerische Wahl und Anordnung verrieth.

Auf dem kurz geschnittenen, röthlich blonden Lockenkopf schwankte ein Männerfilz mit rother Hahnenfeder, der die Mitte zwischen dem demokratischen Kalabreser und dem spitzen Tyrolerhut hielt. Unter dieser seltsamen Kopfbedeckung strahlten die zugleich unergründlichen tiefen und verführerischen Augen, deren dunkle Farbe so wunderbar mit dem röthlichen Haar contrastirte und ihr einen ganz besonderen Reiz verliehen.

Ein ähnlicher Gegensatz herrschte zwischen der scharf hervortretenden Stirne, die ebenso viel Nachdenken als bis zum Trotz sich steigernde Willenskraft ahnen ließ, und dem lieblichen Kindermund, um den die Geister der Laune, der Schalkhaftigkeit und Schelmerei zu schweben schienen, wenn sie lächelte, wobei auch in den runden, rosig gefärbten Wangen zwei zarte Grübchen sichtbar wurden, in denen eine ganze Schaar von anmuthigen Liebesgöttern ihr Nest aufgeschlagen hatte.

Der um eine Schulter mit künstlerischer Nachlässigkeit geworfene Mantel verhüllte zwar die zierliche Gestalt zum großen

Theil, ließ aber den feinen Arm und die kleinen Füße frei und trotz der Bedeckung die schönen, plastisch abgerundeten Formen der Figur hervortreten. Wie sie so dasaß, zurückgelehnt auf ihren Stuhl in freier und doch eleganter Haltung, auf der eigensinnigen Stirne den kecken Männerhut mit der rothen Feder, den dunklen Mantel von eigenthümlichem Schnitt umgeschlagen, glich sie einem wunderschönen Knaben, oder vielmehr jenen entzückenden Schöpfungen Shakespeare's, einer Viola oder Rosalinde, welche allen Zauber des Weibes mit der anmuthigen Keckheit des Jünglings verbinden, zugleich verlockende Frauen und unschuldige Kinder, bald Dämonen, bald Engel sind.

Kein Wunder, daß Leonhard bei einem solchen Anblick nur mit halbem Ohr auf die Auseinandersetzungen des geistreichen Generals hörte und nur mit schmerzlichen Gefühlen an die Abschiedsstunde dachte, die mit jedem Augenblick näher rückte, ohne daß es ihm bis jetzt vergönnt war, sich mit Ada zu verständigen.

II.

Das Dampfboot mochte ungefähr die Hälfte seiner Tour nach Rorschach zurückgelegt haben, als das reizende Mädchen die Mittheilungen des Generals unterbrach und sich von ihrem Sitze erhob, unter dem Vorgeben, die Aussicht auf die Ufer des See's, welche durch das zum Schutze gegen die Sonne herabgelassene Leinwandzelt einigermaßen beschränkt sei, besser an dem freien Ende des Schiffes, in der Nähe des Steuerruders genießen zu wollen.

Zugleich forderte sie Leonhard auf, sie zu begleiten, während der General zurückblieb und die letzte Zeitung hervorzog, die er noch nicht gelesen hatte. Augenscheinlich fühlte auch Ada das Bedürfniß nach einem ungestörten Aussprechen ihrer Gesinnungen und Empfindungen; auch sie wollte von dem werthen Freunde und Verwandten sich nicht mit einem Mißton trennen, obgleich sie weit entfernt war, ihn von seinem Entschlusse abzuwenden.

Wenn sie auch ihr Unrecht weder erkannte, noch sich eingestehen wollte, so war sie sich doch bewußt, daß sie Leonhard durch ihr gestriges Benehmen weh gethan und ihn tief verletzt hatte. Das schmerzte sie; denn trotz aller ihrer Launen und Verirrungen siegte stets die bessere Natur, der angeborene edle Sinn über den Trotz und Eigensinn des verwöhnten, aber reich begabten Mädchens.

Darum bot sie auch jetzt dem gekränkten Freunde, an dessen Arm sie durch die Gruppen der Passagiere und Touristen schritt,

die Hand zur Versöhnung. Wie überall erregte auch hier ihre Erscheinung ein gerechtfertigtes Aufsehen, das sie wie eine ihr gebührende Huldigung entgegennahm. Die Bewunderung der Männer und der Neid der Frauen schien sie nicht zu kümmern, da sie eigentlich von jeder gemeinen Koketterie frei war. Nur der naive Ausruf eines steifen Engländers: „A very nice girl!“ entlockte ihr ein muthwilliges Lächeln und brachte ihrem Bewunderer einen schelmischen Blick und eine graziös ironische Verneigung ein, worüber der blöde Sohn Albions außer sich gerieth und vor Freude roth wie ein gesottener Krebs wurde.

Im nächsten Augenblick fühlte Ada schon das Unschickliche ihres Benehmens, selbst wenn ihr nicht die unzufriedenen Mienen und das leise Zucken ihres Begleiters verrathen hätten, wie sehr er diesen neuen Beweis ihres genialen Uebermuthes mißbillige.

„Nur keine Vorwürfe!“ sagte sie, ihm zuvorkommend, als sie endlich ferne von den übrigen Reisenden am Ende des Schiffes standen. „Wir haben Besseres zu thun, als uns die letzten Augenblicke durch einen neuen Streit zu verbittern.“

„Wann werden Sie endlich vernünftig werden?“ entgegnete Leonhard trotz ihrer Bitte.

„Lassen Sie mir meine Thorheit. Die Welt ist ohnehin so unausstehlich langweilig, so schauderhaft ernst, daß man es nicht aushalten würde, wenn es keine solche Narren gäbe. Gönnen Sie mir doch mein frohes Lachen, meinen heiteren Sinn.“

„Das thue ich von ganzem Herzen, nur darf die Weiblichkeit, die Sitte nicht darunter leiden.“

„Weiblichkeit, Sitte, Anstand, Tugend!“ spottete Ada, „das sind die Schablonen, in die Ihr den freien Geist zu pressen und einzufangen sucht. Kümmert sich die Rose um die Sitte, wenn sie ihren Blüthenkelch dem kosenden Zephyr, den goldenen Sonnen-

strahlen erschließt? Fragt die Nachtigall nach Anstand, wenn sie in der lauen Sommernacht ihre Schmerzen und ihren Jubel in entzückenden Melodieen verkündigt? Warum soll ich nicht lachen, wenn ich fröhlich, warum nicht weinen, wenn ich traurig bin? Sind Frauen denn zu einer ewigen Heuchelei verdammt, nur dazu da, um Andere und sich selbst zu täuschen?"

„Ich verlange nur, daß vor Allen die Frau nicht die nothwendige Form zerstört, nicht die gegebenen Schranken niederreißt, hinter denen allein sie Schutz und Sicherheit findet."

„Den Schutz eines Kerkers, die Sicherheit einer Gefangenen. Man fordert, daß wir unser Gefängniß selbst befestigen, daß wir mit eigener Hand die drückenden Fesseln nur noch enger schmieden."

„Wer denkt daran, Ihnen die Freiheit zu rauben, wenn man Sie vor den Verirrungen und Extravaganzen derselben warnt!"

„So seid Ihr Männer," zürnte Ada, „so seid Ihr Alle, ohne Ausnahme. Ihr wollt, daß wir zugleich frei und gebunden, klug und beschränkt, blind und sehend, unschuldig und kokett, tugendhaft und sinnlich sein sollen. Man erzieht uns wie die Nonnen, um uns schließlich einem Pascha für seinen Harem zu verkaufen: man schützt uns vor jeder Berührung mit der Außenwelt, aber man nimmt keinen Anstand, uns zu einem Ball zu führen, wo jeder junge Mann, der uns engagirt, das Recht hat, uns mit seinen Armen zu umschlingen und so nahe zu treten, daß wir das laute Pochen seines Herzens hören und sein heißer Athem unsere Locken streift. Man verbietet uns, dieses oder jenes Buch zu lesen, und geht mit uns in's Theater, wo die wildeste Leidenschaft oder das frivole Laster uns verkörpert entgegen tritt, wo in der Oper die Verführung allen Reiz und Zauber der Musik borgt, um sich in das unerfahrene Herz zu schleichen. Man schilt uns kokett, wenn wir an den Huldigungen

der Männer Gefallen finden, die sich ungesucht uns aufdrängen, und wir werden für unweiblich, wo nicht für etwas Schlimmeres gehalten, wenn wir auch für uns das Recht beanspruchen, frei zu denken und wahr zu sein. Können Sie mir diesen Widerspruch lösen, Herr Philosoph?"

„Dazu dürften die kurzen Augenblicke nicht hinreichen, die uns noch gegönnt sind, ebenso wenig, wie hier der geeignete Ort zu einer solchen Erörterung sein möchte," erwiederte Leonhard mit gewohntem Ernst.

„O! Sie wollen mir nur ausweichen, weil Sie keine Antwort auf meine Fragen haben."

„Nicht ich," entgegnete er mit bekümmerten Blicken, „sondern das Schicksal wird Ihnen vielleicht eine Antwort geben, die ich Ihnen lieber erspart, vor der ich Sie gern bewahrt hätte. Lassen Sie sich warnen, Ada! Sie stehen an einem gefährlichen Wendepunkt, an einem Abgrund, der Sie früher oder später zu verschlingen droht, wenn nicht ein starker Arm Sie beschützt."

War der innige Ton seiner Stimme, oder der traurige, mitleidsvolle Ausdruck seines männlichen Gesichts der Grund, daß Ada den aufsteigenden Spott unterdrückte und ihren Begleiter betroffen ansah, während sie den Blumenstrauß, den sie in den Händen hielt, zerpflückte und die Blätter in die Wellen fallen ließ.

„Sie mögen Recht haben, Leonhard!" sagte sie nach einer Pause mit einem trüben und doch nur um so anmuthigeren Lächeln. „Ich bin ein verwöhntes, ein verzogenes Kind. Vielleicht wäre ich anders geworden, wenn meine gute Mutter noch lebte, deren ich mich kaum mehr erinnern kann. Im Traume nur glaube ich zuweilen ihr bleiches, engelmildes Gesicht zu sehen, das sich über das unartige Kind beugt und über meine Thorheit weint. Wenn ich dann erwache, sind meine Wangen naß, doch ich weiß nicht ob von ihren oder meinen Thränen, die ich gewiß im Schlaf vergossen habe."

„Der Geist Ihrer Mutter wird Ihr Schutzengel sein," sagte Leonhard tief ergriffen. „Er wird Sie aus allen Gefahren mit sicherer Hand leiten, aus dem Abgrund retten."

„Ich glaube an keine Wunder," versetzte sie, den reizenden Kopf schüttelnd, „nicht an Geistererscheinungen, für die mein spiritualistischer Vater schwärmt. Aber ich fürchte mich auch nicht vor den Gespenstern, mit denen Sie mir drohen, mein allzubesorgter Freund! Der Abgrund, den Sie mir zeigen, schreckt mich nicht. Ich liebe nicht den zwar sicheren, aber breit getretenen Pfad der Alltäglichkeit, nicht die geschützten aber engen Thäler mit ihrer dumpfigen Luft. Mein Geist ist wie die Lerche, die im hohen Aether schwebt, wie der Adler, der auf den steilsten Klippen horstet, wo er der Sonne näher ist und den reinsten Lebensathem trinkt. Mag mich auch das Blei des Jägers treffen, mag ich von den Felsen zerschmettert in die Tiefe mit gebrochenen Schwingen stürzen, so weiß ich doch, daß ich einmal wenigstens dem Himmel nah gewesen bin und das höchste Glück genossen habe und noch im Sterben wird mich der Gedanke trösten, daß ich nicht wie der Wurm im Staube kroch, sondern mich hoch über die Gemeinheit dieser Welt emporgeschwungen."

„Um vielleicht nur desto tiefer zu sinken," warnte der besorgte Freund. „Nicht jede Kugel tödtet, nicht jeder Fall vernichtet. Es gibt noch ein schrecklicheres Loos als Sterben — Leben mit einer unheilbaren Wunde in der zerrissenen Brust, gelähmt und geschändet sich durch das elende Dasein im Staube schleppen, ein Gegenstand des Mitleids für die Guten, des Spottes für die Bösen, sich selbst zur Last zu sein."

„O nur das nicht, nur das nicht!" murmelte Ada mit zusammengepreßten Lippen, „lieber —"

Sie vollendete nicht, nur der entschlossene, fast trotzige Ernst der wie ein düsterer Schatten über die sonst so klare Stirne flog und die düstere Gluth der dunklen Augen verrieth wider

Willen dem aufmerksamen Beobachter, was in der Seele des seltsamen Mädchens vorging.

„Ada!“ sagte Leonhard, indem er ihre kalte Hand ergriff, die sie ihm mechanisch überließ. „Was auch kommen, was sich auch ereignen mag, so vergessen Sie nicht, daß Sie einen Freund besitzen, auf den Sie in allen Lagen Ihres Lebens sicher rechnen dürfen.“

„Ich weiß, ich weiß es,“ flüsterte sie mit fast tonloser Stimme. „Sie meinen es gut mit mir, besser als ich es um Sie verdient habe.“

„Versprechen Sie mir, wenn je ein solcher Augenblick eintreten sollte, wo Sie eines Rathes, einer Stütze, eines — Bruders bedürfen, sich an mich zu wenden, nicht aus Schonung gegen mich, oder aus falscher Scham meine Hilfe abzuweisen, meine Hand zurückzustoßen. Wenn Sie mich rufen, so werde ich kommen; wenn Sie nach mir verlangen, so werde ich bei Ihnen sein. Ein Wort von Ihnen genügt, um mich vom Ende der Welt zu Ihnen zurückzuführen. Und fürchten Sie nicht, daß ich jemals Ihre Lage mißbrauchen, daß je ein Vorwurf über meine Lippen kommen soll, daß ich jemals einen Anspruch erheben, eine Gegenforderung an Sie stellen werde. Sie sollen mich wiederfinden, wie ich Sie verlassen habe, treu und ergeben bis in den Tod.“

„Leonhard!“ rief sie und eine Thräne schimmerte in ihren Augen, „Leonhard, Sie sind ein edler Mensch und dennoch strafen Sie mich härter, als Sie ahnen. O! wenn Sie wüßten, was ich in diesem Augenblick leide, wo ich beschämt, gedemüthigt vor Ihnen stehe.“

„Lassen Sie uns nicht in bitterem Schmerze scheiden,“ sagte Leonhard; „sondern mit der frohen Zuversicht auf ein glückliches Wiedersehen. Einst werden wir dann Beide über unseren Irrthum lächeln, nicht spöttisch, sondern wehmüthig, wie wenn wir einen unerfüllbaren Traum geträumt hätten.

Dürfen wir dem Himmel zürnen, daß uns eine Täuschung glücklich machte, wenn sie auch nur eine kurze Sommernacht dauerte? Wir sind erwacht und erkennen jetzt, daß nur die Wahrheit Sicherheit gewährt, daß sie allein ewig ist und daß sie erst der flüchtigen Liebe oft die Kraft verleiht, dem Wechsel der Zeiten und selbst dem Tode zu trotzen. Das Schicksal meint es gut mit uns, indem es uns jetzt trennt, um uns größere Leiden zu ersparen, die da unausbleiblich sind, wo dieser feste Grund des Lebens und der Liebe von der einen oder andern Seite fehlt."

Ada wollte antworten, aber von Neuem regte sich der alte Stolz und der schnell heraufbeschworene Trotz. Sie zürnte ihm, daß er nach ihrer Meinung so ruhig und gefaßt vou der nahen Trennung sprach, während ihr leicht bewegtes Herz davon tiefer ergriffen war, als er in seiner Bescheidenheit ahnen konnte. Um so mehr fühlte sie sich durch seine nur scheinbare Kälte gekränkt und verletzt.

Wieder hatte Leonhard den wichtigen Moment vorübergehen lassen, wo es vielleicht nur noch eines Wortes bedurft hätte, um Ada's Liebe von Neuem zu gewinnen, so daß sie dann — ihr Unrecht eingestanden und den theuren Freund noch im letzten Augenblick zurückgehalten hätte.

Aber er unterließ es, das Wort zu sprechen, das die ganze Verwirrung gelöst haben würde. Statt dessen wies er selbst auf die Nothwendigkeit dieser Trennung hin, als ob dieselbe ihm so leicht fiele, als ob nicht sein Herz tiefer und schmerzlicher davon zerissen worden wäre, als alle seine Reden zu offenbaren, als sein ehrliches aber fast unbewegliches Gesicht auszudrücken vermochte.

Hätte Ada den inneren Kampf, das qualvolle Ringen zwischen seiner Liebe und seiner Ueberzeugung, diese furchtbaren Leiden seiner blutenden Seele geahnt, so würde sie ihm nicht nur ver-

geben, sondern in ihm den einzigen Mann erkannt haben, der ihrer Liebe würdig war.

Was sie in ihren Mädchenträumen sich als das höchste Ideal gewünscht und vorgestellt, war hier verwirklicht, jenes maßlose Glück, jene selbstlose, höchste Neigung wurde ihr hier geboten, aber ein tückischer Dämon, oder vielmehr ihre eigene Thorheit schlug ihr sonst so klares Auge mit unbegreiflicher Verblendung.

Gleich dem unverständigen Schatzgräber hielt sie das reinste Gold für werthlos, weil es nicht glänzte, nahm sie den echten Demant für gemeinen Kiesel, weil er nicht geschliffen und in kunstvoller Fassung sich ihr darbot. Selbst seine Tugenden rechnete sie ihm als Fehler an; seine Bescheidenheit erschien ihr nur als Gleichgiltigkeit, seine Großmuth als Kälte. Konnte, durfte er sie jetzt verlassen, wenn er sie wirklich liebte?

Wieder mußte das unschuldige Bouquet in ihren Händen ihren Zorn entgelten; Blume auf Blume zerpflückte sie, bis auf eine einzige Rose, die allein noch übrig blieb.

„Geben Sie mir die Rose!" bat Leonhard, indem er sie zurückhielt, auch diese in den See zu werfen.

„Wozu?" fragte sie, wie aus einem Traume erwachend, mit scharfem Ton.

„Sie können noch fragen? Zum Andenken an diese Stunde, zur Erinnerung an unsere Vergangenheit, als Zeichen Ihrer Versöhnung, als Unterpfand, daß Sie an mich denken, mich rufen werden, wenn Sie meiner bedürfen, Rath und Hilfe von mir fordern wollen."

„Ich glaube nicht, daß dieser Augenblick jemals eintreten wird," entgegnete sie stolz, „aber die Rose sollen Sie haben, da schon der gute Wille einen Lohn verdient."

„Dank, tausend Dank!" sagte Leonhard, indem er die Rose

sorgfältig in sein Taschenbuch legte, worüber Ada unwillkührlich lächelte.

„Wofür danken Sie?“ fragte sie in ihrer alten spöttischen Weise, „für die Rose oder für die Dornen?“

„Für Beides,“ erwiederte er. „Lust und Schmerz, Leid und Freude sind nicht zu trennen, beides will ich nicht entbehren. Ich segne die Hand, die mir das höchste Glück, den tiefsten Schmerz bereitet hat, ich segne sie, selbst weil sie mir weh gethan.“

Zugleich beugte er sich über ihre Hand und küßte sie; was Ada ruhig geschehen ließ. Als sie dieselbe zurückzog, glänzte eine Thräne auf der kleinen, weißen Hand.

„Kommen Sie,“ sagte sie verwirrt. „Man wird aufmerksam auf uns. Ich möchte nicht gern der Gegenstand eines Schauspiels für neugierige Touristen sein. Eine solche Rolle ziemt weder mir noch Ihnen.“

„Was kümmert mich die Welt?“ murmelte er, übermannt von seinem Schmerz.

„Wunderlicher Mensch! Muß ich Sie jetzt daran mahnen, was sich schickt? Ich glaube, daß wir uns nie verstehen werden.“

Leonhard folgte ihr zu dem früheren Platz, wo sie den General in eifrigem Gespräch mit einer Dame fanden, deren Bekanntschaft unterdeß der galante alte Herr dadurch gemacht oder vielmehr erneuert hatte, daß er der um einen Sitz Verlegenen einen Stuhl in seiner Nähe anbot. Im Laufe der Unterhaltung gab sich die Fremde als eine Gräfin von Freising zu erkennen, die ebenfalls nach St. Moriz, von ihrer Gesellschafterin begleitet, reiste; der General nannte ihr seinen bekannten Namen.

Wie es bei derartigen Gelegenheiten häufig geschicht, fanden sich zwischen Beiden außerdem noch ganz unerwartete Berührungspunkte. Der verstorbene Gemahl der Gräfin gehörte den diplomatischen Kreisen an und der General gedachte jetzt

mit Vergnügen der Stunden, die er mit dem geistvollen Ehepaar in der norddeutschen Residenz zugebracht, wo der Graf in einer wichtigen Mission seiner Regierung mit ihm verhandelte. Zugleich beeilte sich die Gräfin, seinem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen, indem sie ihn an ihre Freundschaft mit seiner verstorbenen Gattin erinnerte, mit der sie sogar einen intimen Briefwechsel unterhalten zu haben behauptete, obgleich dem General dieser Umstand seltsamer Weise unbekannt geblieben war. Auch an sonstigen Beziehungen fehlte es nicht, da die Familie der Gräfin eine höchst angesehene war und zahlreiche Verwandte und Mitglieder in der Heimath des Generals zählte, mit denen er entweder genau bekannt oder selbst befreundet war.

Vollends erfreut war der alte Herr, als er in seiner neuen Reisegefährtin unerwartet eine eifrige Glaubensgenossin und Anhängerin des thierischen Magnetismus und Spiritualismus, ja sogar eine hochbegabte „Sensitive" kennen lernte, die vermöge ihres reizbaren Nervensystems die wunderbarsten Erscheinungen an sich selbst erlebt haben wollte, welche sie dem staunenden General mit hinreißender Lebhaftigkeit und großer Volubilität ihrer höchst ausgebildeten Sprachwerkzeuge vortrug.

Dabei war die Gräfin nicht nur eine höchst interessante, sondern auch eine noch immer auffallende schöne Frau, die durch allerhand Toilettenkünste ihre Reize so gut zu conserviren wußte, daß man sie höchstens für dreißig Jahre alt halten konnte, obwohl sie gewiß weit darüber war.

Selbst für den erfahrensten Menschenkenner wäre es eine schwere, wo nicht unmögliche Aufgabe gewesen, aus den äußeren Zügen ihren Charakter richtig zu erkennen. Es gibt nicht nur eine Schminke für die Wangen, sondern auch für die Seele, und die Gräfin machte von beiden einen geschickten Gebrauch. Ihr Gesicht glich einer liebenswürdigen Maske, hinter der die verschiedensten Leidenschaften nur um so ungestörter ihr Spiel trieben.

Sie war in der That ein weiblicher Proteus, der jede beliebige Gestalt annehmen konnte und immer wieder unter den Händen entschlüpfte, wenn man sie fest zu halten glaubte.

Nur der scharfe aber unstete Blick ihrer mehr feurig glänzenden als erwärmenden Augen und das unheimliche Zucken des üppig sinnlichen Mundes verrieth zuweilen dem aufmerksamen Beobachter das in der Tiefe schlummernde Feuer dieser vulkanischen Natur. Aber die Gräfin besaß eine seltene Selbstbeherrschung, mit der sie die eleganten Formen der vornehmen Aristokratie und jenen gefährlichen Zauber verband, der gerade bei nervösen Frauen nicht selten angetroffen wird, wenn sie es darauf anlegen, Jemand zu gewinnen. Auch Ada, welche von ihrem Vater ebenso wie Leonhard der Gräfin förmlich vorgestellt wurde, vermochte nicht, der Liebenswürdigkeit der reizenden Frau zu widerstehen, welche das verwöhnte Mädchen mit den ausgesuchtesten Schmeicheleien überhäufte.

„Ganz das Ebenbild Ihrer herrlichen Mutter!" rief die Gräfin begeistert aus. „Welch' eine Frau! Ich sehe sie noch vor mir mit ihrem Engelsgesicht, meine süße, entzückende, unvergeßliche Melanie!"

„Wie?" fragte Ada ergriffen, „die Frau Gräfin haben meine Mutter gekannt?"

„Ich rechne die kurze Zeit, die ich in der Nähe dieses Engels zugebracht, zu den schönsten Stunden meines ganzen Lebens. So flüchtig auch nur unsere Bekanntschaft war, so genügte sie doch, um mich einen Blick in diese reine Seele thun zu lassen. Für verwandte Geister bedarf es nur einer Sekunde, um sich zu erkennen, zu verstehen. Seitdem stehen wir noch immer in Verbindung."

„Die gnädige Gräfin," entgegnete Ada, über diese Aeußerung verwundert, „scheinen nicht zu wissen, daß meine geliebte Mutter schon vor vielen Jahren gestorben ist."

„Wohl weiß ich es, mein theures Kind!“ versetzte die Gräfin mit schwärmerischen Augen. „Aber der Tod kann für die Liebe keine Schranke sein, uns nicht daran hindern, unsere Geliebten zu sehen, mit ihnen zu verkehren, sie zu sprechen.“

„Ich sollte doch meinen —“ warf Leonhard schüchtern ein.

„Fragen Sie dort unsern verehrten Freund,“ erwiederte die Gräfin mit süßlicher Stimme, „unsern würdigen General. Er wird Ihnen sagen, daß die Geister unserer Todten mit uns noch in fortwährender Verbindung stehen, uns zu jeder Zeit umschweben. Allerdings gehören dazu feiner organisirte Naturen, als die meisten, von hundert irdischen Angelegenheiten abgezogenen Menschenkinder besitzen, um die zarten Schatten zu erkennen, um die himmlischen Stimmen zu vernehmen, um die göttliche Nähe der Abgeschiedenen zu spüren.“

„Das muß wohl der Fall sein,“ bemerkte Leonhard mit ironischem Lächeln.

„O spotten Sie nicht, nein, spotten Sie nicht, mein lieber Herr von Brand! Ihr Unglaube kann sich noch bestrafen. Ich selbst habe die seltsamsten Erfahrungen gemacht; glauben Sie mir, daß Shakespeare Recht hat, wenn er sagt: Es gibt Dinge unter dem Himmel, von denen sich eure Philosophie nichts träumen läßt. Das Auge des Astronomen entdeckt täglich neue Sternbilder, und das Mikroskop läßt uns ein nie geahntes Leben sehen. Warum soll das geistige Auge der begabteren Naturen nicht den geheimnißvollen Schleier durchdringen, der diese Welt von einer schöneren trennt? Warum sollen wir die Hoffnung aufgeben, jene Wesen höherer Art nicht nur zu ahnen, sondern selbst zu schauen?“

„Sehr richtig!“ sagte der General beistimmend. „Ich selbst zweifle kaum daran, daß wir noch dahin gelangen werden, uns mit dem Jenseits in Rapport zu setzen, gerade wie wir durch den telegraphischen Draht mit den fernsten Ländern in Verbindung stehen.“

„Und gibt es nicht,“ fuhr die Gräfin aufgemuntert fort, „eben so gut ein geistiges wie ein elektrisches Fluidum, das uns unsichtbar umfließt, uns anzieht und abstößt. Wie ließen sich sonst jene wunderbaren Sympathieen und Antipathieen, jene unbegreiflichen Erscheinungen erklären, die wir in unserer Blindheit Zufall nennen? Es gibt keinen Zufall, pflegte mein geistreicher Freund Herr von Radowitz zu sagen. Was wir damit bezeichnen, ist nur das Incognito der Vorsehung. Diese Wahrheit fühle ich mehr als je in diesem Augenblick, wenn ich an unsere für mich so erfreuliche Begegnung denke. Es kann kein bloßer Zufall sein, der mich mit dem Gatten, mit der Tochter der mir so theuren Melanie zusammengeführt hat. Meinen Sie nicht auch, Herr General?“

„Jedenfalls,“ erwiederte dieser galant, „müssen wir dem Zufall oder vielmehr der Vorsehung dankbar sein, daß sie uns eine so interessante und liebenswürdige Reisegefährtin finden ließen.“

„Wir werden hoffentlich noch schöne Stunden in St. Moriz gemeinschaftlich verleben und Gelegenheit finden, dieses Thema eingehender zu besprechen.“

Diese Aussicht, seine Lieblingsstudien in Gesellschaft der geistreichen Frau wieder aufzunehmen, entzückte den General, während Ada sich eben so sehr von der zuvorkommenden Freundlichkeit und den feinen Formen der Gräfin bestechen ließ, die im Laufe der Unterhaltung Ada dringend bat, sie nicht mehr „gnädige Gräfin“, sondern einfach Josephine oder vielmehr „Josepha“ zu nennen.

„Ich werde,“ fügte die Gräfin mit anmuthigem Lächeln hinzu, „dann glauben, die Geisterstimme Ihrer engelgleichen Mutter zu vernehmen, mit der Sie eine so auffallende Aehnlichkeit haben. Wollen Sie mir nicht diesen Gefallen thun, meine himmlische Ada?“

„Von Herzen gern, obgleich ich offen gestehen muß, daß es mir nicht leicht fällt —“

„Denken Sie, daß ich Ihre ältere Schwester wäre. Haben Sie sich nie darnach gesehnt, eine Schwester zu besitzen, der Sie Ihre geheimsten Gedanken und Gefühle anvertrauen könnten?“

„Gewiß!“ versetzte Ada unbefangen. „Gerade in diesem Augenblick fühle ich mehr als je das Bedürfniß nach einer Freundin, einer Schwester.“

„So nehmen Sie die Hand, die Ihnen das Schicksal bietet und lassen Sie mich Ihre Freundin, Ihre ältere Schwester sein.“

Unmöglich konnte Ada ein so liebenswürdiges Anerbieten zurückweisen, noch dazu da die Gräfin keine Fremde, sondern eine Freundin ihrer verstorbenen Mutter war, die Ada zwar kaum gekannt hatte, aber nichts destoweniger anbetete. Dieser Umstand und die Gläubigkeit ihres kindlichen Gemüths, das sie sich selbst in dem Treiben der großen Welt bewahrte, ließen in ihr keinen Zweifel an dem Charakter der Gräfin aufkommen. Da Ada selbst gewohnt war, stets dem ersten Impulse ihres nur zu leicht bewegten, warmen Herzens zu folgen, so übersah sie leicht das Befremdende, selbst Verfängliche einer solchen Freundschaft, noch dazu mit einer älteren Frau.

Ein desto größeres Mißtrauen empfand Leonhard gegen die liebenswürdige Gräfin, ohne daß er sich darüber Rechenschaft zu geben vermochte. Vielleicht trug unbewußt dazu ihre ihm unwillkommene Dazwischenkunft bei, wodurch ihm die letzten Augenblicke, die er noch ungestört in Ada's Gesellschaft zu verleben hoffte, geraubt wurden. Wie es ihm in seinem Unmuth schien, hatte es die Gräfin förmlich darauf angelegt, ihn von dem reizenden Mädchen fern zu halten und jede neue Annäherung zu verhindern, gerade als ob sie mit ihren scharfen unruhigen Augen das ganze Verhältniß durchschaut hätte. Mehr als einmal fühlte er sich versucht, Ada vor der Gräfin zu warnen, aber

er fürchtete, sich nur lächerlich zu machen, da ihm eigentlich jeder positive Grund fehlte außer jenem instinktmäßigen Widerwillen, den er trotz seiner Gutmüthigkeit in diesem Fall nicht zu unterdrücken vermochte. Ihr bloßer Anblick, der süßliche Ton ihrer Stimme, ihr Wunderglaube, ihr ganzes phantastisches und doch wieder intriguantes Wesen, selbst ihre eigenthümliche Schönheit und Liebenswürdigkeit erfüllten ihn mit unheimlichen Besorgnissen, die ihn um so mehr beunruhigten, je unbestimmter und unklarer diese Befürchtungen waren.

Jetzt bereute er noch mehr als früher den vorangegangenen Streit und den ausgesprochenen Entschluß, sich von Ada zu trennen. Er wäre gern geblieben, um sie vor Gefahren zu beschützen, die allerdings vorläufig nur in seiner Einbildung ihr drohten. Aber durfte er sich von solchen Ahnungen bestimmen lassen? Besaß nicht Ada an ihrem würdigen Vater eine natürliche Stütze? Freilich war der General, trotz seines Geistes und ausgezeichneten Charakters, eine viel zu harmlose Natur; außerdem hatte die Gräfin im Sturm sein Herz durch Benutzung seiner Lieblingsneigungen und Steckenpferde gewonnen; aber er liebte seine Tochter und wachte eifersüchtig über seine Ehre. Er besaß in allen Dingen, wo es sich nicht um seine phantastischen Liebhabereien handelte, einen seltenen Scharfblick, eine bewunderungswürdige Menschenkenntniß, die er sich im Verkehr mit den verschiedensten Personen während seiner staatsmännischen Laufbahn erworben hatte.

Ein Wort, ein Wink, eine leise Andeutung würde vielleicht hingereicht haben, ihn aufmerksam zu machen, da er viel auf das Urtheil und die Meinung Leonhards gab. Aber durfte dieser eine Beschuldigung gegen eine so hochgestellte Dame aussprechen, ihren Charakter verdächtigen, ohne hinreichende Beweise, ohne schlagende Gründe beizubringen? Seinem edlen Sinn

widerstrebte ohnehin die Rolle des heimlichen Anklägers, der in diesem Fall leicht für einen Verläumder gelten konnte.

Doch selbst wenn er aus Liebe für Ada seine gerechtfertigte Scheu überwunden hätte, so war ihm jede Gelegenheit abgeschnitten, da die Gräfin nicht von der Seite des Generals wich und diesen so zu fesseln wußte, daß der alte Herr nur noch Augen und Ohren für seine interessante Reisegefährtin zu haben schien.

Während Leonhard noch schwankte und überlegte, was er in seiner Lage thun solle, hatte das Dampfboot das Ziel der Fahrt erreicht. Bei der Landung entstand sogleich das gewöhnliche Gedränge, wodurch jedes Verständniß, jedes Gespräch unmöglich wurde. Der General bot galant der Gräfin seinen Arm, um sie an das Land zu führen, während er seinem Diener den Auftrag gab, das Gepäck zu besorgen. Ada folgte, geführt von Leonhard, dem es nur noch vergönnt war, flüchtig von seinen Verwandten Abschied zu nehmen, da der Eisenbahnzug bereits wartete, der sie zunächst nach Chur bringen sollte, von wo sie mit Extrapost weiter nach St. Moriz in Gesellschaft der Gräfin zu reisen gedachten, wogegen Leonhard erst mit dem nächsten Zug über Luzern nach dem Vierwaldstätter See ging. Er hatte daher kaum noch so viel Zeit, ihr ein herzliches Lebewohl zu sagen und noch einmal ihre schöne Hand zu küssen.

„Gedenken Sie an Ihr Versprechen!“ flüsterte er ihr zu, als sie im Begriff stand, in das Coupé zu steigen, wo bereits die Gräfin an der Seite des Generals Platz genommen hatte.

„Welches Versprechen?“ fragte sie zerstreut.

„Mich zu rufen, wenn Sie meiner Hilfe bedürfen.“

„Sie sind und bleiben ein unverbesserlicher Thor,“ lachte das sorglose Mädchen, „aber ich werde mich Ihrer gewiß erinnern.“

Er wollte ihr noch etwas sagen, was sein Herz bedrückte,

aber der grelle Pfiff der Lokomotive schnitt ihm das Wort ab. Ada sprang schnell in den Wagen, von seinen Armen gehoben und unterstützt. Ein unnennbares Gefühl durchschauerte ihn, als die schlanke, elastische Gestalt an seinem treuen Herzen einen Augenblick ruhte. Es war ihm, als müßte er sie gegen ihren Willen festhalten und vor ihrer eigenen Thorheit bewahren, als sollte er sie auf seinen starken Armen forttragen, um sie dem drohenden Verderben zu entreißen. Es war zu spät, das schrille Zeichen zur Abfahrt war gegeben. Keuchend, schnaubend setzte sich die dampfende Maschine in Bewegung. Noch einmal winkte der General zum Abschied aus dem Fenster mit der Hand, nickte ihm die Gräfin mit ihrer stereotypen Liebenswürdigkeit; noch einmal zeigte Ada ihr lächelndes Gesicht, während der Zug immer schneller und schneller davonbrauste, bis er am fernen Horizont, in eine dunkle Wolke gehüllt, verschwand.

Traurig starrte ihm Leonhard nach, die gequälte Brust von bangen Ahnungen erfüllt, ergriffen von dem Schmerz der Trennung und voll Besorgnisse für das geliebte Mädchen, dessen Gunst er durch eigene Schuld verscherzt zu haben glaubte.

III.

Die diesjährige Saison in dem Badeorte St. Moriz versprach eine höchst glänzende zu werden. Täglich kamen neue Gäste von allen Seiten herbeigeströmt, um die ausgezeichnete Heilquelle zu gebrauchen, deren Wirkung noch durch die kräftige Alpenluft, die herrlichen Ausflüge in die Umgegend und die gebotenen Zerstreuungen wesentlich unterstützt wurde.

Die Badeliste zählte bereits außer einigen gekrönten Häuptern mit ihrem glänzenden Hofstaat eine große Anzahl englischer und schottischer Lords, vornehmer Russen, Italiener, Franzosen und namentlich viele Deutsche aus den vornehmen und besseren Ständen, Aristokraten, höhere Beamte, Diplomaten, Militärs, reiche Bankiers, namhafte Gelehrte und Künstler, welche hier Genesung von ihren vielfachen Leiden, oder auch nur Vergnügen und Erholung suchten.

Den Vereinigungspunkt für diese bunte Gesellschaft bot das neue elegante Kurhaus, mit seinen geschmackvollen Sälen, anmuthigen Anlagen und der Aussicht auf das in einiger Entfernung liegende Dorf, die hohen pittoresken Berge und den kleinen, aber reizenden See, die im Verein mit den grünen Matten eine der lieblichsten Idyllen bildeten.

Dies war der Schauplatz jenes eigenthümlichen Lebens, das man mehr oder minder an jedem größeren Badeort zu finden pflegt, wo sich die unbeschäftigte und meist gut situirte Versammlung nach Kräften zu amüsiren und zu zerstreuen sucht.

Man promenirte, musterte die Anwesenden und besonders die neu angekommenen Gäste, besuchte die Kaufläden, trank und badete nach Verordnung des Arztes, verabredete verschiedene Parthieen, unterhielt sich von den hervorragenden Personen, besonders von dem Leben und Treiben der hohen und höchsten Herrschaften, erzählte sich allerlei pikante und skandalöse Geschichten von diesem Herrn und jener Dame, natürlich mit der nöthigen Vorsicht und gebotenen Diskretion. Bekanntschaften wurden hier gemacht und Freundschaften geschlossen, die nur ausnahmsweise sich über die Dauer des kurzen Aufenthaltes ausdehnten. Die verwandten Seelen suchten und fanden sich zusammen, und auch der Zufall trieb sein neckend wunderliches Spiel. Je nach Neigung und Begegnung bildeten sich innerhalb der größeren Gesellschaft kleinere Kreise, die durch Gleichheit der Geburt und des Alters, durch Uebereinstimmung der Verhältnisse und Gesinnungen mit einander verbunden wurden, wobei auch die Nationalität mit in Betracht kam.

Hier sah man eine russische Fürstin, halb diplomatische Egeria, halb Lorette, von einer Schaar ihrer kosmopolitischen Anbeter umschwärmt; dort wandelte Lord Norton an der Seite seiner rothnäsigen Gattin, von einem Rudel rothhaariger und rothbackiger Kinder mit nackten Beinen gefolgt, wie ein Komet einen Schweif seiner Landsleute nach sich schleppend. Hofdamen und Kammerherren begleiteten die königlichen und prinzlichen Hoheiten auf ihrer Morgenpromenade in feierlich langsamer Prozession. Alte Staatsmänner unterhielten sich von vergangenen Zeiten und flüsterten sich mit wichtigen Mienen aller Welt bekannte Geheimnisse zu. Mehrere Finanzgrößen besprachen die jüngsten Anleihen oder auch die Reize der vorüberziehenden Damen, während ihre Frauen und Töchter ihre eleganten Toiletten zeigten und sich von den Löwen der Saison den Hof machen ließen.

Zu diesen Letzteren gehörte augenscheinlich die Gruppe junger Männer, welche sich in der Nähe des Kurhauses durch ihre exclusive Haltung bemerkbar machte. Der eigenthümliche Ton ihres Gesprächs, ihr zugleich herausforderndes und doch auch wieder abgeschliffenes Benehmen, das blasirte Wesen, die auffallende Kleidung ließ sofort die Blüthe der goldenen Jugend erkennen, welche St. Moriz mit ihrer Gegenwart beglückte.

„Verwünscht langweiliges Leben hier," sagte der lange Lieutenant v. Dornberg in jenem schnarrenden Ton, der sogleich den Gardeoffizier verrieth, trotzdem er im Bade seine Uniform abgelegt hatte.

„In der That höchst ennüyant!" stimmte ihm der blasse Legationsrath, Baron v. Brendel bei. „Toujours perdrix", alle Tage dieselbe Promenade, dieselbe Unterhaltung und dieselben Gesichter."

„Aber die Natur ist göttlich, die Luft himmlisch," warf dagegen der Regierungs-Assessor v. Wolfswinkel ein. „Ich fühle mich so gestärkt, daß ich mir wie neu geboren vorkomme. Blut und Eisen, das ist die Sache, wie ein berühmter Staatsmann sagt."

„Das ist wahr," bekräftigte der Legationsrath. „Das Wasser hier thut wahrhaft Wunder. Wolfswinkels Perrücke hat frisches Haar bekommen und ist um einen halben Zoll gewachsen."

„Lassen Sie die schlechten Witze sein und erzählen Sie uns lieber etwas Neues. Haben Sie die letzte Badeliste gelesen? Ist nichts Interessantes angekommen?"

„Leider nichts für uns. Da ist Nummer Eins eine reizende Bojarin aus der Moldau oder Wallachei, in Begleitung —"

„Ihres Gatten," fiel der Lieutenant ein.

„Der wäre kein Hinderniß, aber der französische Hauslehrer ihrer Kinder, der an diesen Vaterstelle vertritt," erwiederte der kaustische Legationsrath.

„Ein famoser Witz," lachte der Lieutenant, „den muß ich mir merken."

„Um ihn das nächste Mal wieder verkehrt anzuwenden, wie das Ihre Gewohnheit ist."

„Das soll mir diesmal nicht passiren; aber berichten Sie nur weiter."

„Ferner die Gräfin Freising, geborene Adlerstein-Klenau, nebst Gesellschafterin."

„Gräfin Freising! der Name kommt mir so bekannt vor. Weiß Niemand Genaueres über die Dame?" fragte der Lieutenant.

„Da müssen Sie unsern Tannhäuser fragen, der wird Ihnen vielleicht Auskunft geben können," erwiederte der allwissende Legationsrath mit sarkastischem Lächeln.

„Wo steckt denn der Mensch? Er läßt sich ja nirgends sehen."

„Gewiß wieder in seinem Venusberg. Wenn nicht die Fürstin Waratschin hier promenirte, so würde ich glauben —"

„Was?" fragte wieder der neugierige Lieutenant.

„Daß er mit der russischen Durchlaucht Zukunftsmusik treibt, wobei der Fürst die obligate Hornparthie übernimmt."

Ein famoser Kerl, der wiedererstandene Don Juan," meinte der Lieutenant, „obgleich ich nicht recht begreifen kann, was die Frauen an ihm finden. Wenn man von seiner Stimme absieht, so kann es Unsereiner noch mit ihm aufnehmen. Ich möchte nur wissen, wie er es anfängt?"

„Gerade wie der Rattenfänger von Hameln."

„Hameln, Hameln!" rief der Lieutenant verwundert. „Ist das nicht eine Stadt in Hannover?"

„Sie besitzen wirklich mehr geographische Kenntnisse, als ich Ihnen zugetraut hätte. Wenn Sie so fortfahren, können Sie noch ein zweiter Humboldt oder Ritter werden."

„Wollen Sie mir nicht lieber sagen, was der famose

Kammerjäger von Hameln mit unserem Tannhäuser zu thun hat?"

„Das sollen Sie sogleich erfahren. Besagter Rattenfänger kam eines Tages nach Hameln, um Ratten, Mäuse und ähnliches Ungeziefer im Auftrage des dortigen löblichen Magistrats zu vertreiben. Als dieser ihm aber den bedungenen Lohn nicht zahlen wollte, zog er aus seiner Tasche eine kleine Flöte, auf der er so lieblich zu blasen verstand, daß alle Kinder, die ihn hörten, ihm, wie von einem unwiderstehlichen Zauber ergriffen, folgten, wohin er ging. Auf seiner Flöte lustig blasend, schritt er durch die Straßen, die Kinder immer hintendrein, hinaus vor das Thor, weiter und weiter, bis er mit den Kleinen verschwand. Weder der Rattenfänger noch die Kinder wurden wieder gesehen."

„Und die Moral von der Geschichte —"

„Daß man sich vor solchen Rattenfängern in Acht nehmen muß, da sie noch immer, wenn auch in anderer Gestalt, umherspuken, bald als langhaarige und langfingerige Klaviervirtuosen, bald als geniale Zukunftsmusiker, bald als bewunderte Sänger, wie unser Tannhäuser, den ich übrigens dort zwischen den Bergen emportauchen und auf uns lossteuern sehe, mit seinem unvermeidlichen Schatten, dem jungen Millionär Goldmann, oder Herrn von Goldmann, da ihn die Regierung für seine geheimen Verdienste in den Adelstand erhoben hat."

Der so angekündigte Herr, der mit seinem steten Begleiter und Bewunderer, dem hoffnungsvollen Sohn eines in der Finanzwelt berühmten Wiener Bankiers auf die Gruppe zuschritt, war der gefeierte Sänger und Heldentenor Paul Wilde, ebenso bekannt durch seine genialen Leistungen, als durch sein excentrisches Leben und Treiben, von dem man sich die wunderbarsten Dinge erzählte.

Der in der That höchst bedeutende Künstler rechtfertigte

schon durch seine bloße imposante Figur den ihm vorangehenden Ruf und die Bewunderung der vorzugsweise für ihn schwärmenden Frauenwelt. Keiner der anwesenden Männer, die er fast um Kopfeslänge überragte, konnte sich mit ihm vergleichen, so daß ihn die Natur dazu geschaffen zu haben schien, jene poetischen, ritterlichen Heldengestalten zu verkörpern, die er mit hinreißender Kraft und Wahrheit darstellte.

Sein Gesicht trug den Stempel idealer Schönheit, die selbst sein von den heftigsten Leidenschaften und Stürmen bewegtes Leben nicht zu zerstören vermochte. In üppiger Fülle floß das lange blonde Haar ihm fast bis zu den breiten Schultern hernieder. Unter der hohen, gewölbten Stirn leuchteten die blauen Augen mit magnetischer Anziehungskraft, während die fein gebogene Adlernase ihm den Ausdruck männlicher Würde und Energie verlieh. Nur die kaum merklichen Falten um den anmuthig geformten Mund, den jedoch der dichte und sorgfältig gekräuselte Vollbart beschattete, verrieth die Verwüstungen wilder Tage und durchschwärmter Nächte.

Mit diesem Aeußern verband der berühmte Sänger eine Sicherheit des Auftretens, eine angeborene Vornehmheit, die sonst nur in den höchsten aristokratischen Kreisen gefunden zu werden pflegt, weshalb man ihn für den unechten Sprößling eines bekannten Fürsten hielt; ein Gerücht, dem er auch nicht widersprach, da es seiner maßlosen Eitelkeit nur schmeichelte.

Allerdings fand diese keineswegs erweisbare Annahme vollen Glauben, da er sich im fortwährenden Verkehr mit der exclusivsten Gesellschaft, zu der ihm sein Talent überall Zutritt verschaffte, die Haltung und die Formen derselben angeeignet hatte. Sprach man doch öffentlich, ob mit Recht oder Unrecht, von seinen intimen Beziehungen zu den vornehmsten Damen, selbst zu einer regierenden Herzogin, der er auf ihren ausdrücklichen Wunsch Gesangunterricht ertheilt haben sollte.

Alle diese Gerüchte trugen wie gewöhnlich nur dazu bei, den Nimbus zu vermehren, der den genialen Künstler ohnehin schon umgab. Besonders waren die Frauen ebenso sehr von seinen künstlerischen Leistungen, als von seiner persönlichen Erscheinung eingenommen und begeistert, obgleich der Ruf seiner zahllosen Abenteuer und Extravaganzen gerade nicht erbaulich klang.

Aber auch die Männer, von denen er um sein Glück und seine vielfachen Eroberungen beneidet wurde, suchten die Bekanntschaft des gefeierten Künstlers, dessen berühmter Name der Jeunesse dorée einen gewissen Glanz verlieh, abgesehen davon, daß er ein allgemein beliebter Gesellschafter und Meister des Sports war.

„Da ist ja unser edler Tannhäuser!" rief ihm schon von Weitem der Legationsrath zu, die mit ziegelrothen Glacé's bedeckte Hand ihm entgegen haltend. „Man hat Sie ja eine Ewigkeit nicht gesehen!"

„Ich war leidend," versetzte der Künstler, die Gesellschaft grüßend. „Eine heftige Erkältung —"

„Die Sie sich gewiß auf einer Mondscheinpromenade zugezogen haben?"

„Die überlasse ich der Jugend, wenn sie sich durchaus einen Schnupfen holen will. Was gibt es sonst Neues, meine Herren?"

„Eine Ueberraschung! Rathen Sie einmal, wer gestern angekommen ist?"

„Das lohnt sich gewiß nicht der Mühe, meinen ohnehin angegriffenen Kopf anzustrengen?"

„Sind Sie denn gar nicht neugierig? Kann Sie denn nichts aus Ihrer Ruhe aufrütteln?"

„Höchstens der Anblick frischer Hummern, die leider in diesem Nest nicht aufzutreiben sind," erwiederte der Sänger mit angenommener oder vielleicht auch natürlicher Blasirtheit.

„Sie sind ein unverbesserlicher Gourmand," lachte der

Legationsrath. „Dennoch wette ich darauf, daß Sie Ihre Gleichgiltigkeit verlieren werden, wenn ich Ihnen sage, daß die Gräfin Freising in St. Moriz weilt."

„Gräfin Freising!" erwiederte Paul in gedehntem Ton, als ob er sich erst auf den Namen besinnen müßte.

„Spielen Sie doch nicht vor uns den Diskreten. Man weiß, daß Sie die Gräfin nur zu gut kennen, daß Sie mit ihr intim liirt waren."

„Es heißt aber auch zu viel von unserem Tannhäuser verlangen, daß er sich aller seiner Liaisons erinnern soll," bemerkte Herr v. Goldmann, der getreue Schatten des berühmten Sängers voll Bewunderung.

„Ganz Recht, mein Sohn! Mein Gedächtniß fängt an, schwach zu werden, und Du könntest mir einen großen Gefallen erweisen."

„Mit dem höchsten Vergnügen, wenn Du mir nur sagen willst, was ich für Dich thun soll."

„Wie Leporello die Liste meiner Eroberungen führen, damit ich mir nicht deswegen den Kopf zu zerbrechen nöthig habe."

Alle lachten, am lautesten aber Herr v. Goldmann, der Alles, was sein Freund und Vorbild sagte oder that, ausgezeichnet fand, ohne sich darum zu kümmern, daß er selbst häufig die Zielscheibe dieser ironischen Scherze war.

„Aber wir kommen ganz von unserer Gräfin ab," meinte der Legationsrath, nachdem sich die Heiterkeit der Herren wieder beruhigt hatte. „Wenn ich nicht irre, gab es eine Zeit, wo Sie der Rinaldo dieser modernen Armide waren. Man sprach in der Gesellschaft —"

„Was spricht man nicht Alles in der Gesellschaft über mich!" versetzte Paul, sich kokett den sorgfältig gepflegten Bart streichelnd. „Uebrigens brauche ich mich der Bekanntschaft der Gräfin nicht

zu schämen. Sie ist noch immer eine schöne, eine höchst interessante Frau."

„Dann müssen Sie mich ihr vorstellen," bat der Lieutenant mit fadem Lächeln. „Ich liebe die geistreichen Frauen leidenschaftlich."

„Man liebt immer das am meisten, was man selbst entbehrt," scherzte der sarkastische Legationsrath.

„Ich bitte Sie, verschonen Sie mich mit Ihren schlechten Witzen, Herr von Brendel!" entgegnete der Offizier empfindlich.

„Und ich rufe die Herren zum Zeugen, ob der Witz so schlecht war."

Wahrscheinlich hätte dieser Zwischenfall mit einem ernstlichen Streit zwischen dem gereizten Lieutenant und dem boshaften Legationsrath geendet, wäre nicht in diesem Augenblick die Aufmerksamkeit der Herren durch einen angenehmeren Gegenstand in Anpruch genommen worden, der eine allgemeine Sensation nicht nur in dem Kreise dieser goldenen Jugend, sondern in der ganzen exclusiven Badewelt hervorrief.

Auf der Promenade erschien jetzt die hohe Gestalt des Generals von Pahlen, dessen schöner charakteristischer Kopf mit dem langen silberweißen Haar, eine willkommene Studie für jeden Maler, schon allein durch die Achtung gebietende Physiognomie Aufsehen erregte. Da es außerdem keineswegs an Gästen fehlte, die den hochgeehrten Militär und Staatsmann persönlich kannten, so wurde er, sobald er sich nur blicken ließ, von den verschiedensten Seiten begrüßt und angesprochen. Selbst die hohen und höchsten Herrschaften nahmen Notiz von seiner Gegenwart und beehrten ihn im Vorübergehen mit einigen freundlich gnädigen Worten, die sich wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund verbreiteten.

Dieser günstige Eindruck wurde noch durch seine beiden Begleiterinnen verstärkt, die sowohl durch ihre Schönheit, wie

durch ihre geschmackvolle Toilette einen wahrhaften Triumph feierten, so daß alle sonst anwesenden Damen, selbst die Fürstin Waratschin, völlig verdunkelt, vor Neid vergingen, während die Herren vor Bewunderung und Entzücken außer sich geriethen.

Die ganze Badegesellschaft gerieth in Aufruhr; man steckte die Köpfe zusammen, man flüsterte, frug und erkundigte sich nach dem Namen, Stand und sonstigen Verhältnissen der Neuangekommenen, die bald kein Geheimniß waren.

Alle Lorgnetten und Ferngläser waren in Bewegung und selbst Lady Norton geruhte ihren steifen Hals nach den Fremden umzuwenden; was ihr zum ersten Mal während der ganzen Saison heute passirte; ein Ereigniß, das ihren honorablen Gatten und sämmtliche rothhaarige und rothbäckige Sprößlinge des erlauchten Paares in solches Erstaunen setzte, daß sie mechanisch a tempo dieselbe Halsbewegung machten, was sich natürlich höchst komisch ausnahm.

Am meisten aber interessirte sich die goldene Jugend für die beiden Damen, welche an der Seite des Generals gingen und gleichsam zwei verschiedene Typen weiblicher Schönheit, die jungfräuliche Knospe und die aufgeschlossene Blüthe, den holden Lenz und den üppigen Sommer, in ihrer reizendsten Entfaltung repräsentirten.

„Attention, meine Herren!" rief der blonde Lieutenant, mit dem Kneifer auf der Nase. „Sehen Sie nur diese Damen! Auf Taille! Schöneres haben diese Augen nicht gesehen."

„Flora und Ceres, Hebe und Juno!" bemerkte der belesene Regierungs-Assessor, der gern mit seiner klassischen Bildung glänzte. „Man ist wirklich in Verlegenheit, welcher von Beiden man den Apfel reichen soll."

„Was sagt unser moderner Paris?" fragte der boshafte Legationsrath den Sänger.

„Prüfet das Gute und behaltet Alles, lautet der Wahlspruch

unseres Tannhäusers," scherzte Herr v. Goldmann, für den Freund das Wort ergreifend.

„Herkules am Scheidewege!" spottete Herr v. Brendel. „Hier die süße Unschuld, dort die liebenswürdige Verführung. Die Wahl scheint ihm schwer zu fallen. Vergangenheit und Zukunft, Erfüllung und Erwartung, Erinnerung und Hoffnung ringen noch in seiner breiten Heldenbrust. Was zögern Sie? Die Gräfin hat Sie bereits bemerkt und erwartet, von Ihnen angesprochen zu werden."

„Welche Gräfin?" fragte der stets wißbegierige Lieutenant.

„Gräfin Freising, von der wir so eben gesprochen haben."

„Und die jüngere Dame mit dem himmlischen Gesicht?"

„Ist, wenn ich nicht irre, die einzige Tochter des Generals von Pahlen," entgegnete der allwissende Legationsrath.

„Ein famoser Goldfisch!" rief der entzückte Lieutenant. „Aechte Rasse! ich verstehe mich darauf."

Während die Herren in dieser Weise ihre Bewunderung äußerten, beobachtete Paul ein auffallendes Stillschweigen gegen seine sonstige Gewohnheit. Die unerwartete Begegnung mit der Gräfin, die er allerdings genauer kannte, mochte wohl peinliche Erinnerungen in ihm wecken. Ueber das männlich schöne Gesicht flog ein finsterer Schatten, der jedoch ebenso schnell wieder verschwand.

Er schwankte noch, ab er die abgebrochene Verbindung mit der verführerischen Frau wieder anknüpfen sollte, ungewiß über ihre Gesinnung und ihr künftiges Verhalten gegen ihn, unsicher, ob sie als Freundin oder Feindin ihm jetzt gegenübertrat. Noch wußte er nicht, ob er sie meiden, oder aufsuchen, ob er ihr ausweichen, oder ihr zuvorkommen sollte. Seine Verlegenheit wurde noch dadurch vermehrt, daß die Gräfin nicht allein war und daß auch er von den anwesenden Herren sich beobachtet fühlte.

Aber auch die Gräfin schien eben so sehr durch die An=

wesenheit des Sängers beunruhigt und genirt, obgleich sie mit der ihr eigenen Selbstbeherrschung ihre Gefühle und Gedanken zu verbergen wußte. Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit nnd Geistesgegenwart erfaßte sie ihre eigenthümliche Situation, wog sie im Stillen die Vortheile und Nachtheile einer Erneuerung ihrer alten Bekanntschaft, einer Wiederherstellung des früheren Verhältnisses ab.

Ein flüchtiger Blick, der zwischen Beiden jetzt verstohlen gewechselt wurde, belehrte sie darüber, was sie von einander zu fürchten oder zu hoffen hatten. Der verwegene rücksichtslose Mann und die feine, intrigante Frau maßen sich erst gegenseitig und prüften ihre Stärke, um zu wissen, ob sie sich bekriegen oder ob sie Frieden halten sollten. Niemand außer den Betheiligten, am wenigsten aber der General und Ada, hatte eine Ahnung von den nahen Beziehungen, in welchen die Gräfin zu Paul stand. Das liebliche Mädchen erkannte nur in ihm den berühmten Sänger, den sie in München als Tannhäuser bewundert, um dessentwillen jener unglückliche Streit mit dem treuen Leonhard entstanden war. Mit einer Mischung von kindlicher Neugierde und natürlicher Befangenheit fixirte sie jetzt den gefeierten Künstler, der ohne seine Schuld bereits so tief in ihr Leben eingegriffen hatte. Dabei traf sie ein Blitz aus seinen kühnen siegesgewissen Augen, vor dem sie unwillkürlich erröthete und sich fast beleidigt abwendete.

Ohne es zu wissen, hatte Ada dem Schwanken Paul's ein Ende gemacht und die Entscheidung herbeigeführt. Nicht die Gräfin, sondern sie allein übte eine solche Anziehungskraft, daß er mit einer schnellen Wendung sich den Herren empfahl und auf die promenirenden Damen entschlossen zuschritt, während die zurückbleibende Gruppe der goldenen Jugend ihm mit Neid und Bewunderung nachblickte.

„Ein Teufelskerl, dieser Tannhäuser!“ rief der blonde Lieute-

nant. „Ich bin wirklich neugierig, ob er die Damen attaquiren wird. Es würde mich freuen, wenn sie ihn abfallen ließen.“

„Geh' den Frauen zart entgegen; Du gewinnst sie auf mein Wort. Doch wer keck ist und verwegen, kommt vielleicht noch besser fort,“ citirte der klassisch gebildete Regierungs-Assessor.

„Vederemo!“ versetzte der kaustische Legationsrath. „Die Geschichte fängt an, mich zu interessiren. Ich bin nur gespannt darauf, wie sich die Freising bei der Affaire benehmen wird. Aber sie ist eine kluge Frau und wird sich gewiß kein Dementi geben.“

„Die Gräfin will ich ihm schon überlassen,“ bemerkte der großmüthige Lieutenant. „Dagegen spekulire ich auf den Goldfisch. Wenn Tannhäuser das Terrain sondirt hat und reüssirt, muß er mich der Dame vorstellen.“

„Er wird sich hüten, einem so gefährlichen Konkurrenten den Weg zu ebnen,“ entgegnete der Legationsrath ironisch.

„Meinen Sie wirklich, lieber Brendel?“ erwiederte der geschmeichelte Lieutenant, indem er mit dem dünnen Schnurrbart selbstgefällig spielte.

Unterdessen hatte sich Paul den Damen bis auf wenige Schritte genähert, so daß die Gräfin ihn bemerken mußte, selbst wenn sie es vorgezogen hätte, ihn zu ignoriren. Es blieb ihr nichts übrig, als seinen respektvollen Gruß zu erwiedern und stehen zu bleiben, um ihm zuvorzukommen, da er entschlossen schien, sie anzureden.

„Sieh' da, Herr Wilde?“ rief sie ihm mit gut gespielter Ueberraschung und ihrem liebenswürdigsten Lächeln entgegen. „Unser genialer Künstler, der früher zuweilen meinen Salon besucht. Ich sollte Ihnen eigentlich zürnen, da Sie mich vernachlässigt haben; dennoch freue ich mich, Sie hier zu sehen. Welch ein glücklicher Zufall!“

„Die gnädige Frau werden verzeihen, daß ich so kühn gewesen bin —“

„Im Gegentheil! Ich hätte Ihnen nicht vergeben, wenn Sie an mir vorübergegangen wären. Vor allen Dingen aber muß ich Sie meinen Reisegefährten vorstellen. Sie erlauben doch, Excellenz?“

„O!“ erwiederte der General. „Wir haben schon die Bekanntschaft des Herrn Wilde in München gemacht, wo wir mit dem höchsten Genuß ihn als Tannhäuser hörten. Nicht wahr, liebe Ada?“

„In der That,“ flüsterte diese mit sichtlicher Verlegenheit. — „Wir verdankten Ihnen einen schönen Abend.“

„Meine kleine, süße Freundin schwärmt für Zukunftsmusik, für Wagner, Liszt und die ganze neue Richtung,“ fiel die Gräfin ein. „Sie treibt selbst die Kunst mit Leidenschaft, singt wie ein Engel und spielt Klavier zum Entzücken.“

„Das kann doch nur Ihr Scherz sein, liebe Josephine!“ versetzte Ada erröthend. „Ich bin nur eine arme Dilettantin, die gerade so viel versteht, um ihre eigene Ohnmacht zu erkennen und das wahre Genie zu bewundern.“

„Dazu wird es uns hier gewiß nicht an Gelegenheit fehlen,“ bemerkte die Gräfin artig. „Wir werden wohl noch oft das Vergnügen haben, Herrn Wilde nicht nur zu sehen, sondern auch zu hören.“

„Wenn die Damen es gestatten, so werde ich Sie vorläufig auf der Promenade begleiten,“ versetzte der Sänger ausweichend.

„Mit dem größten Vergnügen!“ erwiederte die Gräfin. „Sie sollen uns als Cicerone dienen, da Sie gewiß mit den Verhältnissen bereits genau bekannt und wie überall der verzogene Liebling der Gesellschaft sind.“

„Die gnädige Gräfin beschämen mich.“

„Sie haben den Luxus der Bescheidenheit nicht nöthig.

Jetzt aber erwarten wir von Ihnen, daß Sie uns mit der hiesigen Welt, mit der Chronik des Bades bekannt machen, uns die interessantesten Gäste vorführen, die Spitzen und Notabilitäten zeigen, mit einem Wort uns introduciren und in alle Mysterien von St. Moriz einweihen, wobei wir Ihnen die Erlaubniß ertheilen, so indiskret und boshaft als möglich zu sein."

Natürlich leistete Paul dieser Aufforderung ohne Widerstreben höfliche Folge, indem er der Gräfin die gewünschten Aufschlüsse und Antworten auf ihre zahllosen Fragen bald nach diesem Herrn, bald nach jener Dame ertheilte, die sie mit gewöhnlicher Lebhaftigkeit nnd nervöser Unruhe an ihn richtete; wobei sie in jähem Wechsel von einem Gegenstand auf den andern, von einer Person auf die andere übersprang.

Stillschweigend und scheinbar theilnahmlos ging Ada neben Beiden her, von widersprechenden Empfindungen und Gedanken bewegt. Wenige Worte nur hatte sie mit dem berühmten Sänger gewechselt, aber der wunderbare Klang seiner Stimme, der fascinirende Blick, womit er sie ansah, verlieh den nichtssagenden Phrasen, den oberflächlichsten Redensarten eine tiefere Bedeutung.

Auch an ihr sollte sich der Zauber dieser genialen Persönlichkeit bewähren, obgleich sie unwillkürlich an Leonhard denken mußte. War es ihr doch, als sähe sie den Schatten des treuen Freundes, als hörte sie seine warnende Stimme, so oft sie das laute Lachen der Gräfin vernahm, oder die magnetischen Blicke des schönen verrufenen Künstlers den ihrigen begegneten, während sie an seiner Seite angestaunt und bewundert durch die Reihen der Badegäste promenirte.

IV.

Durch den schattigen Wald, über die grünen, duftenden Matten wanderte eine Gesellschaft fröhlicher Badegäste von St. Moriz nach der sogenannten „Acla", einem beliebten Vergnügungsort, von wo man einen entzückenden Blick auf die bekannten Orte Camphêr, Silvaplana über die benachbarten See'n bis weit nach dem lieblich gelegenen Sils-Maria, dem schönsten Dorf im ganzen Ober-Engadin, genießt.

Der kleine Ausflug, an dem sich auch die Gräfin Freising in Begleitung des Generals und seiner Tochter betheiligte, wurde von dem herrlichsten Wetter begünstigt. Eine wunderbar milde und doch zugleich kräftige Bergluft, mit dem Geruch des frisch gemähten Heu's und der würzigen Alpenkräuter geschwängert, erfüllte die Brust mit Wohlbehagen und lieh dem Geiste ihre leichten Schwingen. Durch das Laub der Bäume zitterten die goldenen Sonnenstrahlen und warfen lichte Streifen über den saftigen Rasen und das schwellende Moos.

Mit jedem Schritt wurde der Weg reizender, die Gegend malerischer. Gruppen von hohen Arven und Lärchen mit feinen Nadeln, blühende Wiesen, mit blauen Genzianen, rothen und gelben Bergpflanzen wie ein prächtiger Teppich gestickt, von kühnen Felsgipfeln und schimmernden Gletschern überragt, boten dem Auge ein wahrhaft bezauberndes Bild, das weniger durch seine wilde Großartigkeit, als durch idyllische Anmuth den Beschauer fesselte.

Jugendliche Heiterkeit, Scherz und Lachen belebte jetzt die sonst vorherrschende Stille dieser Natur, welche charakteristisch für die schweigsame Landschaft ist, wo man nur selten den Gesang eines Vogels, den einsamen Schrei eines nach Beute spähenden Weihen oder den lauten Knall einer abgefeuerten Büchse hört, den Wiederhall der Berge weckend.

Um so lauter waren die Damen und Herren, welche zahlreich nach der nahen „Acla" gingen, um daselbst den Nachmittagskaffee einzunehmen. Auch die goldene Jugend hatte sich der Partie angeschlossen, nachdem sie durch den ebenfalls anwesenden Sänger auf ihr Ansuchen dem General und seiner Begleiterin förmlich vorgestellt worden war. Andere Elemente hatten sich dazu gefunden, theils von der Schönheit Ada's und den Reizen der Gräfin, theils von der Persönlichkeit des genialen Künstlers oder der Liebenswürdigkeit und hohen Stellung des Generals angezogen.

In wenigen Tagen waren die Neuangekommenen zum Mittelpunkt der Badegesellschaft geworden, wozu hauptsächlich die vielen Bekanntschaften der Gräfin, ihre unruhige Lebendigkeit, ihr fortwährendes Haschen nach anregenden Verhältnissen, ihr Suchen nach hervorragenden Männern und Frauen wesentlich beitrugen.

Sie besaß eine wirklich bewunderungswürdige Fähigkeit, die Gesellschaft zu beleben, die widerstrebendsten Elemente zu vereinigen, Partieen zu arrangiren, für Vergnügen und Zerstreuungen zu sorgen, die verschiedensten Kräfte für ihre Zwecke zu benutzen und in Bewegung zu setzen, vor Allem aber sich selbst unentbehrlich zu machen, so daß alle Welt und besonders der harmlos kindliche General von ihr bezaubert war.

Gegen ihren Willen sah sich Ada in dies unruhige Leben und Treiben mit fortgerissen, das eigentlich ihrer ganzen Natur zuwider war. Aber das Beispiel der Gräfin, die aus echter

Humanität entspringenden geselligen Neigungen ihres Vaters, die ihr zu Theil gewordenen Huldigungen beschwichtigten die immer wieder aufsteigenden Bedenken. Dazu kam noch das Interesse, welches ihr unwillkürlich der berühmte Künstler einflößte, dessen persönliche Bekanntschaft sie sich schon früher gewünscht hatte.

Jetzt ging sie in eifrigem Gespräch an seiner Seite durch den grünen Wald, mit jener Mischung widerstreitender Gefühle, deren sie sich in seiner Nähe nicht zu erwehren vermochte; voll Bewunderung und Anerkennung für sein großes Talent, aber auch voll Mißtrauen für seinen verrufenen Charakter und bekannten Lebenswandel.

Aber je länger sie ihn reden hörte, je öfter sie mit ihm verkehrte, desto mehr war sie geneigt, diese Gerüchte für übertrieben zu halten und seine Extravaganzen mit den unzertrennlichen Verirrungen einer genialen Natur zu entschuldigen, die nicht mit dem gewöhnlichen Maßstabe der philisterhaften Alltäglichkeit gemessen werden darf, wie sie das schon früher gegen Leonhard behauptet hatte.

Unmöglich konnte sich hinter diesen edlen Zügen, unter dieser stolzen Stirn eine gemeine Gesinnung verbergen, diese hohe ritterliche Gestalt einem niedrigen Mann angehören. Mußte nicht der Künstler, der mit solcher Begeisterung von seiner Aufgabe sprach, der die reinsten und idealsten Schöpfungen des Dichters und Musikers verwirklichte, der die tiefsten Empfindungen des Herzens, die erhabensten Gedanken des Genius mit hinreißender Gewalt aussprach, der alle Schmerzen und Wonnen der Liebe, die glühendste Leidenschaft mit bezaubernder Wahrheit ausströmte, nicht nur das fühlen, was er darstellte, sondern selbst jenen Idealen näher stehen, als alle übrigen Männer?

Bald war der reizende, nur zu kurze Weg nach der nahen „Acla" zurückgelegt, wo die Gesellschaft sich im Freien unter

den schattigen Bäumen lagerte. Hier dampfte der duftende Kaffee, den die Wirthsleute vortrefflich zu bereiten verstanden, von den Händen der holden Damen kredenzt und deshalb doppelt mundend. Der General bat im Namen der Herrn um die Erlaubniß, eine Cigarre im Freien rauchen zu dürfen, die mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit ertheilt wurde.

Die ländliche Umgebung und heitere Stimmung verbannte den Zwang der Etikette und gestattete eine gewisse Freiheit der Unterhaltung, die jedoch stets die Schranken und Formen der feinen Gesellschaft beobachtete. Die Gräfin arrangirte verschiedene geistreiche Spiele, der witzige Legationsrath gab Räthsel und Charaden auf, der klassisch gebildete Regierungs-Assessor kopirte mit großem Geschick die Sprache und Darstellungsweise mehrerer bekannter Schauspieler, wobei er ein bedeutendes Nachahmungstalent entwickelte, während der blonde Lieutenant als Taschenspieler und Prestidigitateur eine überraschende Kunstfertigkeit zeigte und durch seine Erklärungen wesentlich zur Erheiterung der Gesellschaft beitrug.

Nur der stolze Künstler allein hatte es bis jetzt verschmäht, eine Probe seines Talentes zu geben, obgleich er von verschiedenen Seiten dazu aufgefordert worden war. Bald schützte er ein leichtes Unwohlsein, bald den Mangel der zum Gesang nöthigen Begleitung vor, der jedoch sich noch beseitigen ließ, da der dienstwillige Schatten, Herr von Goldmann, sich bereit erklärte, eine brauchbare Guitarre oder Mandoline mit Hilfe des Wirthes herbeizuschaffen.

Nachdem der eigensinnige Sänger bereits mehrere Stürme siegreich abgeschlagen, wurde auf Anstiften der Gräfin eine Damen-Deputation an ihn abgeschickt, zu deren Sprecherin Ada einstimmig gewählt war. Nur mit Widerstreben nahm sie die Mission an, deren sie sich jedoch mit all der ihr zu Gebote

stehenden Anmuth entledigte, indem sie im Namen Aller die Bitte an ihn richtete.

„Wer vermag da zu widerstehen?" sagte Paul mit einem Blick und einem Ton, der ihr verkündigte, daß nur sie allein sich den Erfolg zuschreiben dürfe, weshalb sie unwillkürlich erröthete.

Unterdessen hatte Herr von Goldmann die Mandoline herbeigeschafft und auch gestimmt. Paul erhob sich von seinem Stuhl, that einen Griff auf dem Instrument, das er meisterhaft zu behandeln verstand und sang den „Wanderer" von Schubert, dessen Worte und Melodie so wunderbar mit der ihn umgebenden Scenerie und landschaftlichen Umgebung harmonirte.

Es war nicht allein der Zauber seiner herrlichen Stimme, der dramatische Vortrag, sondern die ganze Persönlichkeit des Künstlers, die in dem von ihm gewählten Liede zur vollen Geltung kam. Er selbst war der einsame, schwermüthige Wanderer, der in den Bergen umherirrte, um die ihn fliehende Ruhe zu suchen. Aus tiefstem Herzen quoll die schmerzliche Klage um das unerreichbare Glück, die Sehnsucht des rastlosen Geistes.

Immer mächtiger und ergreifender ertönte das herrliche Lied. Die hohe Gestalt des Sängers schien noch zu wachsen, beleuchtet von den Strahlen der untergehenden Sonne, wie von einer lichten Glorie umflossen, während der grüne Wald, die duftenden Matten, die hohen Berge und rosig gefärbten Gletscher ihm gewissermaßen zur Folie dienten, von der die ideale Erscheinung emporstieg.

Die Macht der Töne, der Reiz dieser herrlichen Natur, der Glanz der Beleuchtung und die imposante Persönlichkeit des Künstlers vereinten sich zu einer magischen Wirkung, der sich Keiner der Anwesenden zu entziehen vermochte. Unter solchen Einflüssen erhielt das bekannte und schon oft, selbst bis zum Ueberdruß gehörte Lied eine neue Bedeutung, als wenn

es jetzt zum ersten Mal vernommen, oder vielmehr seine nie zuvor geahnte Schönheit von geweihten Lippen offenbart würde.

Als die letzten Klänge verhallt waren, herrschte noch jenes heilige Schweigen, das weit schmeichelhafter als der lauteste Beifall den Sänger ehrte. Nur Herr von Goldmann, der nicht nur als Schatten, sondern auch als Claqueur seinen berühmten Freund begleitete, hielt sich verpflichtet, mit seinen kräftigen Fäusten das Zeichen zu einem rauschenden Applaus zu geben, der die Gesellschaft von einer ihr sonst fremden Erschütterung befreite.

Die geschäftige Gräfin, welche sich einigermaßen wieder als die Beschützerin des genialen Künstlers betrachtete, arrangirte in aller Eile eine Apotheose, eine improvisirte Huldigung für den gefeierten Sänger, der wie „Tasso" von schöner Hand gekrönt werden sollte. Ein leicht zu erreichender Epheuzweig mußte den fehlenden Lorbeer ersetzen, während sie Ada zu bewegen suchte, die Rolle der Prinzessin Leonore zu übernehmen.

Zwar sträubte sich Ada's feiner Sinn gegen jede derartige theatralische Huldigung; aber zuletzt sah sie sich genöthigt, dem Drängen der Gräfin, den Wünschen ihres Vaters, den Vorstellungen der übrigen Gesellschaft nachzugeben, daß sie durch ihre Weigerung den empfindlichen Künstler beleidigen könnte.

Mit holdem, jungfräulichen Erröthen näherte sie sich in Begleitung sämmtlicher Damen dem Sänger und schlang mit zitternder Hand den grünen Zweig um seine Stirn, indem sie mit anmuthiger Neigung einige Worte des Dankes und der Anerkennung sprach, wozu die Herren ein lautes Bravo riefen und stürmischen Beifall klatschten.

Er dagegen ergriff die schöne Hand, die ihn bekränzte, und drückte sie an seine heißen Lippen; dann, wie von seinem Gefühle übermannt, nahm er von Neuem die herabgesunkene Mandoline und sang unaufgefordert jenen leidenschaftlichen Hym-

nus des unsterblichen Dichters, dem der geniale Komponist die nicht minder leidenschaftliche Gewalt der Töne verlieh:

„Dem Schnee, dem Regen,
Dem Winde entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.
All das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
Waldwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist Du!"

Seine Augen, die er auf Ada richtete, leuchteten, seine Wangen glühten und seine Stimme wurde zur tönenden Flamme, die alle Herzen entzündete. Ein Schauer erfaßte das holde Mädchen, ein nie zuvor gekanntes Feuer durchströmte ihre Adern; sie fühlte, wie ihr Herz pochte, wie sich ihr Busen hob; sie ahnte, daß er nur für sie sang, nur für sie allein das sinneberückende, berauschende Lied gewählt. Es war ihr, als müßte sie vor Wonne und Schmerz vergehen, als wäre ihre Brust zu eng für den Sturm, den er heraufbeschworen. Während die übrige Gesellschaft sich in banalen Lobsprüchen erschöpfte, vermochte sie kein Wort hervorzubringen. Stumm und bleich stand sie abgewendet, nur mit der höchsten Anstrengung ihre Bewegung verbergend, durch die sie sich zu verrathen fürchtete.

Die unterdeß eingetretene Dämmerung und die damit verbundene Kühle des Abends mahnte zum Aufbruch. Ada vermied es auf dem Rückweg, dem Sänger sich zu nähern; eine ihr selbst unerklärliche Scheu entfernte sie von ihm. Dafür bemächtigte sich jetzt die Gräfin seines Armes und ließ sich von Paul durch den bereits dunkeln Wald führen. Nicht ohne Absicht blieb sie einige Schritte zurück, um ungestört mit ihm zu sprechen.

„Sie haben heute eine neue Eroberung gemacht," flüsterte sie heimlich, indem sie auf die an der Seite ihres Vaters voranschreitende Ada deutete.

„Was Sie nicht Alles wissen und bemerken!" erwiederte der Sänger im wegwerfenden Tone.

„Mich können Sie nicht täuschen. Wir kennen uns zu lange und zu genau, um uns nicht zu durchschauen. Ich frage Sie deshalb, wozu das führen soll?"

„Da fragen Sie mich mehr, als ich Ihnen antworten kann und mag. Ich begreife überhaupt nicht, was Sie die ganze Sache angeht."

„Sie vergessen, daß ich die Freundin des Generals, die mütterliche Beschützerin der Tochter bin, daß ich gewissermaßen eine Verantwortung übernommen habe, da ich die Ursache dieser Bekanntschaft mit Ihnen bin, abgesehen davon, daß ich ein älteres Anrecht auf Ihr Vertrauen besitze, woran ich Sie jetzt mahnen muß."

„Ich glaube," erwiederte Paul finster, „daß wir Beide besser thäten, unsere Vergangenheit aus dem Spiel zu lassen. Wir haben keinen Grund, die alten traurigen Erinnerungen aufzufrischen. Zwischen uns steht das Gespenst der armen Elise, die ich Ihnen geopfert habe."

„Das ist die gewöhnliche Art der Männer, daß sie ihre eigene Schuld uns armen Frauen aufbürden wollen. Nicht ich,

Sie allein haben das Herz dieser Frau gebrochen, an der Sie übrigens nicht viel verloren haben. Sie müßten mir Dank wissen, daß ich Sie von der sentimentalen Thränenweide befreit habe."

„Kein Wort über die Todte!" grollte Paul. „Reizen Sie mich nicht, Frau Gräfin, ich könnte sonst vergessen —"

Die angeschwollene Zornader auf der gerötheten Stirn, die unterdrückte Wuth, welche aus seiner bebenden Stimme sprach, ließen die Gräfin einsehen, daß sie zu weit gegangen und gerade die wundeste Stelle in dem Herzen des Künstlers berührt hatte. Aus eigener Erfahrung kannte und fürchtete sie die Ausbrüche dieser brutalen, leidenschaftlichen Natur, vor der sie früher zitterte. Deshalb hielt sie es für gerathen, ihn zu schonen und ihn zu besänftigen.

„Ich bitte Sie, Paul!" flüsterte sie. „Bedenken Sie, wo wir sind und daß man uns beobachten kann. Sie werden sich und mich noch durch Ihre Heftigkeit compromittiren. Ich wollte Sie nicht kränken, das war nicht meine Absicht. Sie haben Recht; lassen wir die Todten ruhen. Ihr Name soll nicht mehr von meinen Lippen kommen, das schwöre ich Ihnen. Wir müssen wieder die alten Freunde sein!"

„Das ist das rechte Wort: Wir müssen!" lachte er bitter. „Das Schicksal hat uns wie zwei Galeerensklaven, wie zwei Verbrecher mit unzerreißbaren Fesseln an einander, an dieselbe Bank geschmiedet."

„Pfui! ein häßliches Bild!" bemerkte die Gräfin, unter der Schminke erbleichend. „Sie bewegen sich immer in solchen Extremen. Warum wollen wir nicht lieber sagen, daß uns gemeinsame Interessen und Erinnerungen mit einander verbinden? Nur weil ich den innigsten Antheil an Ihrem Schicksal nehme, weil ich Sie vor einer neuen Thorheit bewahren

wollte, habe ich jene Frage an Sie gerichtet, die Sie so sehr aufgebracht hat."

„Wollen Sie mich hindern, das schöne Mädchen zu lieben?"

„Das nicht. Ich habe längst darauf verzichtet, Ihnen mehr als eine Freundin zu sein. Aber ich halte es für meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Ada zu gut für eine Ihrer gewöhnlicheu Passionen ist, daß ihr Vater, der General von Pahlen, keinen Scherz verstehen dürfte, wo es sich um den Ruf und die Ehre seiner Tochter handelt, daß er einer unserer ersten Männer im Staate ist, daß Ada für die glänzendste Parthie in ihrer Heimath gilt."

„Das Alles kann mich nicht abhalten. Ich würde nicht der erste Künstler sein, den eine hochgestellte und vornehme Dame mit ihrer Hand beglückte. Das Vorurtheil hat aufgehört, und das Talent gilt jetzt so viel und mehr als ein alter Stammbaum. Der Sänger steigt nicht mehr auf der Hintertreppe zu dem Boudoir einer Fürstin oder Gräfin empor, sondern er schreitet öffentlich durch die Flügelthüren, die sich weit vor ihm aufthun, in den Salon und wird mit der ihm gebührenden Achtung empfangen. Fast täglich lesen und hören wir von ähnlichen Verbindungen, und ich halte den General für hochherzig, Ada für genial genug, um nicht vor einem solchen Schritt zurückzuschrecken."

„Sie haben wirklich reelle Absichten auf Ada?" fragte die Gräfin überrascht. „Ich hätte Ihnen am wenigsten einen solchen Ehrgeiz zugetraut."

„Warum nicht? Ich habe schon längst die Absicht gehabt, mich von der Bühne zurückzuziehen. Das aufreibende Leben sagt mir nicht länger zu. Ich sehne mich nach Ruhe, nach dem Glück einer zufriedenen Häuslichkeit. Lachen Sie nicht so ironisch, Gräfin! Ich bin vielleicht besser, als mein Ruf. All die Triumphe ekeln mich an, das ganze geschminkte Theaterwesen ist mir zu=

wider; der Beifall des Publikums reizt mich nicht mehr, die Bewunderung der Frauen, die Begeisterung der entzückten Backfische hat allen Zauber für mich verloren. Ich bin blasirt, höllisch blasirt und fühle, daß ich untergehe, wenn mich nicht eine neue, wahre Liebe rettet."

„Und zu dieser Mission haben Sie Fräulein von Pahlen ausgewählt? Ich würde Ihnen jedoch den Rath geben, einen anderweitigen Versuch zu machen, da ich Ihnen nicht verschweigen kann, daß Sie schwerlich reüssiren werden."

„Das lassen Sie meine Sorge sein. Sie wissen, daß ich der Mann bin, der Alles kann, was er will. Außerdem rechne ich bei meinem Vorhaben auf Ihre gütige Mitwirkung und Unterstützung."

„Das ist wirklich stark," lachte die Gräfin. „Danken Sie Gott, wenn ich mich nur neutral verhalte und Ihnen nicht geradezu offen entgegentrete."

„Dazu sind Sie viel zu klug. Sie werden sich hüten, mich zum Aeußersten zu treiben, da ich unter Umständen ein gefährlicher Feind sein und von den mir zu Gebote stehenden Waffen gegen Sie Gebrauch machen kann. Ein Wort an den General und die Frau Gräfin —"

„Paul!" unterbrach sie ihn. „Sie sind ein schrecklicher Mensch. Ich habe Sie für edler gehalten, Ihnen nicht zugetraut, daß Sie einst meine Schwäche für Sie mißbrauchen würden."

„Zwingen Sie mich nicht selbst dazu durch Ihre Drohungen."

„Gut! Ich werde thun, was Sie nur von mir verlangen können, vorausgesetzt, daß Sie nichts von mir fordern, wodurch ich mich selbst compromittiren müßte."

„Das haben Sie nicht zu fürchten. Ich will im Gegentheil Ihre Absichten auf den alten Herrn nach Kräften unterstützen, wenn Sie mir denselben Dienst bei der Tochter leisten wollen."

„Welche Absichten?“ fragte die Gräfin überrascht.

„Halten Sie mich doch nicht für so einfältig, daß ich Ihre Pläne nicht durchschauen sollte. Ich gratulire meinerseits zu Ihrer Eroberung, die Sie mit Hilfe Ihrer wohlconservirten Schönheit und des magnetisch-spiritualistischen Humbugs gemacht haben.“

„Sie werden doch nicht glauben —“

„Daß Sie es auf den galanten General ernstlich abgesehen haben? — Warum wollen Sie es leugnen? Der alte Herr ist noch eine glänzende Partie. Er besitzt nicht nur einen berühmten Namen, eine hohe Stellung, sondern auch ein bedeutendes Vermögen, durch das Sie Ihre derangirten Verhältnisse wesentlich verbessern können. Sie werden als Frau Generalin und Excellenz an den Hof kommen, ein großes Haus ausmachen und die beste Gesellschaft in Ihrem Salon empfangen. Niemand wird es so leicht wagen, Ihren Ruf anzutasten, da Sie zu hoch für die Verleumdung stehen. Nach einigen Jahren sind Sie wieder frei, eine interessante, noch immer reizende Wittwe, im Besitz einiger Rittergüter oder einer Rente von dreißigtausend Thalern. Das Alles biete ich Ihnen, wenn Sie mir ebenso helfen wollen, mein Ziel zu erreichen. Schlagen Sie ein, Frau Schwiegermutter in spe!“

„Es sei!“ versetzte die Gräfin nach einiger Ueberlegung. „Aber Sie müssen mir zuvor sämmtliche Briefe, die Sie von mir besitzen, wieder zurückgeben. Unter dieser Bedingung bin ich bereit, meinen Einfluß auf Ada und den General zu Ihren Gunsten zu benützen.“

„Top!“ erwiederte Paul. „Ich gehe auf den Handel ein; nur werden Sie es begreiflich finden, daß ich mich mit Ihnen sicher stelle. An dem Tage, wo Ada mir das Jawort gibt, erhalten Sie die erste Hälfte Ihrer Briefe, und an meinem

Hochzeitstage den zweiten Theil unseres Romans. Sind Sie damit einverstanden?"

„Da mir keine andere Wahl bleibt, nehme ich Ihren Vorschlag an, obgleich mich Ihr Mißtrauen kränkt."

„Im Gegentheil! Ich gebe Ihnen nur einen Beweis, wie schwer ich mich von diesen theuren Liebespfändern trenne. Jetzt aber lassen Sie uns zu der Gesellschaft zurückkehren, da unsere Abwesenheit sonst auffallen möchte."

Bald hatte das versöhnte Paar die Vorangehenden wieder eingeholt, die natürlich keine Ahnung von dem zwischen Beiden stattgefundenen Gespräche haben konnten. Die Gräfin dankte mit dem entzückendsten Lächeln dem Künstler laut für den Schutz, den er ihr durch den dunklen Wald gewährt, indem sie zugleich über ihre eigene Furchtsamkeit spottete. Sie spielte ihre Rolle mit solcher Vollendung, daß selbst Ada, welche eine ihr sonst unbekannte Anwandlung von Eifersucht verspürt hatte, sich von ihr täuschen ließ. Nur der allwissende Legationsrath machte ein ungläubiges Gesicht, da ihm mehr von der Vergangenheit der Gräfin bekannt schien, als diese vielleicht wünschen oder glauben mochte.

Ohne weitere Abenteuer wurde der kurze Weg am See zurückgelegt, in dessen dunkler Fluth sich der aufgehende Mond spiegelte. Ada klagte über Kopfschmerzen und war gegen ihre sonstige Gewohnheit auffallend still, zum größten Leidwesen des blonden Lieutenants, der während der Abwesenheit des Sängers seine ganze Liebenswürdigkeit und Unterhaltungsgabe entfaltete, um den reizenden Goldfisch zu erobern. Trotz ihres Schweigens oder ihrer zerstreuten Antworten schmeichelte er sich, einigen Eindruck auf ihr Herz gemacht zu haben, indem er von seiner Unwiderstehlichkeit zu fest überzeugt war, um das Gegentheil zu glauben.

In der Nähe des Kurhauses trennte sich die Gesellschaft

unter den üblichen Redensarten und Begrüßungen, äußerst zufrieden mit dem reizenden Spaziergang und dem hohen Genuß. Erst zum Abschiede reichte Ada dem Sänger ihre Hand, die dieser respektvoll küßte, während er mit der Gräfin einen Blick des Einverständnisses wechselte.

Auch die goldene Jugend empfahl sich, um das Souper einzunehmen, wozu auch Paul von dem Legationsrath aufgefordert wurde. Unter dem Vorwande, daß er wegen seiner noch immer etwas angegriffenen Gesundheit sich schonen müßte, lehnte der Künstler die Einladung ab, die gewöhnlich mit einem Bacchanal sammt hohem Hazardspiel endete.

Während der General mit der Gräfin seinen Thee einnahm und sich mit der interessanten Frau in die Geheimnisse des Magnetismus und Spiritualismus vertiefte, bat Ada um die Erlaubniß, sich zurückziehen zu dürfen, da sie sich in Folge der Partie ermüdet fühlte. Trotzdem konnte sie nicht die gewünschte Ruhe finden, die sie vergebens auf ihrem Lager suchte.

Den schönen Kopf auf ihren Arm gestützt, saß sie in tiefes Nachdenken versunken, zu bewegt von den heutigen Erlebnissen, um schlafen zu können. Vor ihren Augen stand noch immer die ideale Gestalt des genialen Künstlers, und sie glaubte noch immer seine berauschenden, an sie gerichteten Lieder zu vernehmen.

Es war wohl nur ein Traum, der sie neckte, als sie um Mitternacht den Klang einer Mandoline zu hören glaubte; ein Spiel der trügerischen Phantasie, der aufgeregten Sinne. Unter ihrem Fenster erklang das reizende Ständchen von Schubert, so süß und verführerisch, so schmelzend und hinreißend, daß sie wider Willen lauschen mußte.

Mit unwiderstehlicher Macht zog es sie an; sie erhob sich von ihrem Lager und horchte mit angehaltenem Athem. Leise

schob sie die Gardinen zurück, hinter denen sie sich verborgen hielt und blickte durch den halb fortgezogenen Vorhang.

Der Mond beleuchtete eine hohe Gestalt und eine edle Stirn, um die ein Epheuzweig sich schlang. Unwillkürlich beugte sie sich vor, um sich zu überzeugen, ob sie sich nicht getäuscht.

„Felicissima notte!“ rief eine bekannte Stimme zu ihr empor.

Zitternd floh sie den Versucher und schnell löschte sie die noch brennende Flamme aus, als fürchtete sie das verrätherische Licht.



So ungefähr!

V.

Während Ada von dem Strudel des Badelebens und einer bedenklichen Neigung fortgerissen wurde, weilte Leonhard in Gesellschaft seines Freundes, des talentvollen Malers Friedrich Balder, an den Ufern des Vierwaldstätter See's in dem reizend gelegenen Gersau. Beide hatten sich auf ihren Reisen in Italien kennen gelernt und einander angeschlossen. Gemeinschaftlich waren sie durch den ganzen Süden und nach dem fernen Orient gewandert, von wo Friedrich mit einer reichen Ausbeute landschaftlicher Studien, Aquarellen und Gemälden zurückgekehrt war, die auf der Ausstellung Aufsehen erregten und seinen Namen schnell berühmt machten.

Er war eine echte Künstlernatur, begeistert für alles Große und Schöne, anregend in seiner Unterhaltung, dabei ein zuverlässiger Charakter von der höchsten Ehrenhaftigkeit und Selbstlosigkeit. Diese Gleichheit der Gesinnung und die Erinnerung an gemeinsame Erlebnisse und Reiseabenteuer knüpfte das Band der Freundschaft zwischen Beiden nur noch fester. Gegenseitig hatten sie sich unvergeßliche Beweise der innigsten Neigung vielfach während ihres Zusammenlebens in fremden Ländern gegeben, und mit der größeen Aufopferung einander beigestanden.

Als Friedrich in Egypten auf einer Fahrt nach den Katarakten des Nils an dem dort herrschenden Sumpffieber erkrankte, war Leonhard nicht von seinem Lager gewichen, wogegen der Maler durch seine Vorsicht und Geistesgegenwart bei einem

Ueberfall schwärmender Beduinen den Freund aus sicherer Gefahr gerettet hatte. Außerdem trug er nicht wenig dazu bei, durch seine unverwüstliche Laune und seinen liebenswürdigen Humor die Langeweile des Weges zu verscheuchen und die damit unzertrennlichen Beschwerden erträglich zu machen.

Er war eben so unerschöpflich an lustigen Einfällen, als nie verlegen um Auskunftsmittel, wenn es galt, die sich öfters aufdrängenden Hindernisse und Schwierigkeiten einer solchen Tour zu beseitigen. Um so mehr mußte Leonhard die gänzliche Umwandlung auffallen, die er schon in den ersten Tagen seines Wiedersehens an dem Freunde zu bemerken glaubte.

Obgleich er keineswegs die alte Herzlichkeit an ihm vermißte, so erschien ihm Friedrich niedergeschlagen und in sich gekehrt, als wenn ihn ein schwerer Unfall betroffen hätte. Auch seine sonstige Frische und Elasticität fehlte, und man sah ihm die Anstrengung an, mit welcher er sich gewaltsam aus seiner trüben Stimmung zu reißen suchte, um seinem Besuch nicht durch seine Trauer zur Last zu fallen.

Da er selbst jedoch über seinen Kummer nicht mit Leonhard sprach, so hielt es dieser für unpassend, ihm seine Theilnahme aufzudrängen. Dagegen nahm er keinen Anstand, den Maler mit seinen eigenen Begebenheiten und den Erlebnissen der letzten Zeit bekannt zu machen.

„Ich kann Dir nur Recht geben," sagte der Freund, „daß Du den Muth gehabt hast, Dich von Ada zu trennen. Besser ein rascher Schnitt, wenn er auch noch so sehr schmerzt, als sich durch das ganze Leben mit einem kranken Gliede schleppen. Die Zeit wird auch diese Wunde heilen."

„Ich werde sie nie vergessen."

„Du mußt es wenigstens versuchen. Glaube mir, Leonhard, es gibt noch größere Leiden wie die Deinigen, noch schwerere Lasten, die doch getragen werden müssen. Es ist eine alte Ge-

schichte, doch bleibt sie ewig neu, und wem sie just passiret, dem bricht das Herz entzwei," erwiederte der Maler mit melancholischem Lächeln.

„Ich thue vielleicht Unrecht, Dich mit meinen Klagen zu behelligen, da Du selbst zu leiden scheinst."

„Ein andermal von mir und meinen Faten," versetzte Friedrich ausweichend. „Jetzt laß uns nur daran denken, wie wir am besten uns mit dem Leben abfinden. So lange die Sonne am Himmel scheint und die Natur uns lacht, dürfen wir nicht verzweifeln. Komm! Wir wollen die Zeit unseres Beisammenseins genießen, in den Bergen umherschweifen, auf dem See uns von den Wellen schaukeln lassen, vor Allem aber zu vergessen suchen, was nicht zu ändern ist."

Mit diesen Worten ergriff der Maler seinen Hut und das Skizzenbuch, das ihn auf allen seinen Spaziergängen begleitete. Beide schlugen den Weg nach Brunnen ein, an dem Ufer des See's auf der pittoresken Straße wandernd. Die Schönheit der Gegend, die herrlichen Aussichtspunkte, die sich nach allen Seiten ihrem Auge boten, der Anblick der erhabenen Felsen, der grünen Matten und der freundlichen Dörfer, die Fülle entzückender Bilder und die historischen Erinnerungen, welche sich an diesen von dem Genius eines Schiller gefeierten klassischen Boden knüpften, übten auch auf die Freunde jenen beruhigenden Zauber aus, der dem kranken Gemüth und dem sorgenschweren Geist so oft Friede und Genesung oder wenigstens Erleichterung bringt.

Von der Höhe, welche die Freunde allmählich erstiegen hatten, erblickten sie die kahlen Mythenstöcke, jene Felsenpyramiden, auf denen die Freiheit seit Jahrhunderten ihren Thron aufgeschlagen hat; zu ihren Füßen das freundliche Schwyz mit seinen zahlreichen Häusern und zerstreuten Hütten, vor Allen aber den Urner See, in dessen Zauberspiegel alle Schönheit

des Himmels, alle Reize der Erde zu einem Wunderbild verschmolzen.

Während der Maler sein Skizzenbuch hervorzog und mit festen, sicheren Strichen die hervorragendsten Punkte zeichnete, las Leonhard in Schillers „Wilhelm Tell", den er auf diese Excursion mitgenommen hatte. Begeistert von den unsterblichen Versen des Dichters im Angesicht des großartigen Schauplatzes, der den Eindruck des Drama's nur noch verstärkte, sprach er, dem Freunde gegenüber den Wunsch aus, das nahe „Grütli" jene berühmte Wiese, auf der die edlen Helden der Freiheit im Angesicht der Sterne den ewigen Bund schwuren, zu besuchen.

Friedrich war damit einverstanden und Beide mietheten zu diesem Zweck in Brunnen einen Kahn, der sie in einer halben Stunde an das jenseitige Ufer brachte, wo sie bis zum Abend verweilten. Aehnliche Ausflüge wiederholten sich in den nächsten Tagen, darunter selbstverständlich die unausbleibliche Besteigung des Rigi. Hier wie überall vermieden die gleichgesinnten Freunde so viel als möglich jede Berührung mit dem großen Touristenschwarm, der mit seinem banalen Geschwätz, seiner gemachten Naturbewunderung weniger als je zu ihnen paßte. Um dem zudringlichen Haufen zu entgehen, dem sie trotz ihrer Zurückhaltung nicht ausweichen konnten, machte der Maler den Vorschlag, sich in die tiefe Einsamkeit des Maderaner Thals zurückzuziehen, wohin sich nur selten ein anderer Mensch, als ein wirklicher Naturfreund oder ein enragirter Bergsteiger verirrte. Zugleich bot die wilde Schönheit der fast unzugänglichen Gegend mit ihren tosenden Gebirgsbächen, schäumenden Wasserfällen und vergletscherten Riesenhäuptern der Alpenwelt die beste Gelegenheit zu interessanten Studien.

In tiefster Abgeschiedenheit führten Beide ein wahres Einsiedlerleben, ohne sich darum auch nur einen Augenblick zu langweilen. Zwischen diesem Chaos erhabener Felskolosse, strah-

lender Eispaläste, riesiger Bergwände vergaßen sie im Angesicht dieser gewaltigen Natur all das Weh und Leid, das ihre Brust bedrückte.

Unter dem mächtigen Schirmdach einer alten Wettertanne gelagert, saßen sie am Abgrund und lauschten dem geheimnißvollen Rauschen der herniederstürmenden Gewässer, dem Brausen des Windes durch die engen Schluchten, oder dem klagenden Schrei eines Raubvogels, der hoch über ihnen seine Kreise in den einsamen Lüften zog.

Im wallenden Nebel, der zu ihren Füßen braute, schien die Welt versunken und sie selbst kamen sich wie zwei Schiffbrüchige auf einer Insel in dem großen Meere vor, fern von allen Menschen, die sie nicht entbehrten.

Selten nur gelangte eine Kunde von dem Leben und Treiben der Gesellschaft in das abgeschlossene Thal; ein altes Zeitungsblatt, eine verspätete Nachricht, die ein durch Zufall hierher verirrter Tourist mitgebracht, ein mit verschiedenen Stempeln versehener Brief, der nach mannigfachen Irrfahrten wie durch ein Wunder hierher gekommen.

Aber gerade diese Abgeschiedenheit that den beiden Freunden wohl, deren Geist sich nach Ruhe sehnte, wie der verwundete Hirsch sich in die Einsamkeit des Waldes flüchtet. Sie fühlten kein Bedürfniß nach geselliger Anregung, da sie sich vollkommen selbst genügten.

Drei Wochen waren ihnen bereits in dieser Weise vergangen, ohne daß sie an die Rückkehr dachten. Selbst das eingetretene Regenwetter, das schon manchen Reisenden in dem verlassenen Thal zur Verzweiflung brachte, vermochte sie nicht fortzutreiben. Friedrich benutzte die unfreiwillige Muße zur Ordnung seiner zahlreichen Skizzen und Ausführung neuer Aquarellen, während Leonhard Briefe in die Heimath schrieb.

Nachdem er seine vernachlässigte Correspondenz beendet,

griff er nach dem Packet alter Zeitungen, welche der aufmerksame Wirth des bescheidenen aber comfortablen Hotels für solche trübe Tage zur Zerstreuung und Unterhaltung seiner Gäste zu sammeln und diesen zur Benutzung hinzulegen pflegte.

Flüchtig las er die politischen Nachrichten, die wenig oder gar nichts Interessantes boten, da auch die Politik während der heißen Sommermonate ihre Ferien zu halten schien. Schon wollte er die völlig inhaltsleeren Blätter bei Seite schieben, als unter den Lokalberichten aus der Schweiz ein Artikel über die diesjährige Badesaison in St. Moriz seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade fesselte.

Der anonyme Verfasser schilderte in pikantem Feuilletonstyl das Treiben der dortigen Gesellschaft, wobei er nicht unterließ, die bedeutendsten Fremden namhaft aufzuführen, vor Allem aber die Anwesenheit des berühmten Heldentenors Paul Wilde und dessen Erfolge besonders hervorzuheben.

War der bloße Name des Sängers schon allein hinreichend, um Leonhard mit einer gewissen Unruhe zu erfüllen, so mußte die Art und Weise, wie mit scheinbarer Diskretion oder vielmehr Indiskretion das Verhältniß des Sängers zu einer jungen, durch ihre Schönheit und ihren Rang ausgezeichneten Dame erwähnt wurde, ihn vollends in die größte Aufregung versetzen.

Wenn Leonhard selbst noch zweifeln wollte, so lauteten die Angaben des perfiden Berichterstatters so bestimmt, paßte die beigegebene Personalbeschreibung so genau auf Ada, daß er mit einem lauten Ausruf entrüstet von seinem Stuhle aufsprang.

„Was fehlt Dir?" fragte der Maler, verwundert von seiner Arbeit aufblickend.

„Ich muß Dich noch heute verlassen," erwiederte Leonhard, mit hastigen Schritten auf- und niederstürmend.

„Und darf ich wissen, was Dich mit einem Male aus un-

serem Pathmos treibt, wo wir noch längere Zeit zu verweilen gedachten?"

„Hier, lies diesen Artikel und Du wirst begreifen, daß ich ohne Zögern nach St. Moriz reisen muß."

Friedrich nahm die Zeitung, die ihm der Freund mit bebender Hand reichte. Während er aufmerksam die bezeichnete Stelle las, verfinsterte sich sein Gesicht, seine Lippen preßten sich schmerzhaft zusammen und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust, so daß Leonhard dieses Uebermaß freundschaftlicher Theilnahme kaum erklärlich fand.

„Ich werde mit Dir gehen," sagte der Maler mit grimmiger Entschlossenheit. „Ich habe ohnehin eine alte Rechnung mit Paul Wilde abzumachen. Diesmal soll er mir nicht entgehen."

„Wie, kennst Du diesen Menschen?" fragte Leonhard erstaunt.

„Ob ich ihn kenne!" lachte Friedrich bitter. „Es ist Zeit, daß ich ihm die Larve von dem gleißenden Angesicht reiße. Zu lange hab' ich gezögert, aber die Stunde der Rache ist endlich gekommen. Jetzt hält mich nichts mehr zurück, ihn für all die Qualen, all das Elend, all die Schmerzen, die ich um seinetwillen gelitten, zur Verantwortung zu ziehen. Er soll eine jede Thräne, jede Klage, jede schlaflose Nacht, jede bange Stunde, jeden schmerzlichen Augenblick mit hundertfältigen Zinsen zahlen. Endlich ist der so heiß ersehnte Moment gekommen, wo ich Vergeltung an ihm üben kann. Ich hätte ihn tödten können, aber der Tod wäre nur eine Wohlthat für ihn. Nein! er soll leben, mit Schmach und Schande belastet, verachtet und ausgestoßen, gebrandmarkt wie ein Verbrecher, geflohen wie ein Aussätziger von aller Welt. Ja, es gibt noch eine Gerechtigkeit, die göttliche Nemesis, der ich jetzt danke, daß sie mich zu

ihrem Werkzeug auserſehen und mir den Weg gezeigt, wie ich am ſchmerzlichſten ſein ſchwarzes Herz treffen kann.“

Mit ſteigender Verwunderung, faſt mit Schreck vernahm Leonhard dieſen unerwarteten Ausbruch eines Jahre lang unterdrückten Haſſes, den er dem ſonſt ſo beſonnenen und ſich ſelbſt beherrſchenden Maler am wenigſten zugetraut hätte. Dieſer war, wie von dem Uebermaß ſeiner gewaltigen Empfindungen überwältigt, in den Stuhl zurückgeſunken und bedeckte das bleiche Geſicht mit beiden Händen, als wollte er ſelbſt dem Beſten ſeiner Freunde die Tiefe ſeiner ſchmerzlichen Wunde verbergen.

„Und von dem Allem habe ich nichts gewußt?“ rief dieſer nach einer Pauſe vorwurfsvoll.

„Zürne mir nicht!“ bat der Maler, der ſich allmählich wieder gefaßt hatte. „Ich konnte, ich durfte nicht mit Dir, mit keinem Menſchen darüber ſprechen, da das Geheimniß nicht mir allein gehörte. Erſt der Tod jener unglücklichen Frau, die ich ſo tief betraure, geſtattet mir mein Schweigen, das Dich mit Recht verletzt, zu brechen. Mehr als einmal ſtand ich im Begriff, mich Dir anzuvertrauen; aber die Scheu, Deinen eigenen Schmerz durch meine Trauer von Neuem aufzuregen, hielt mich zurück. Jetzt aber iſt dieſe Schonung nicht mehr nöthig, nachdem Du Zeuge jenes Ausbruchs warſt, den der bloße Name dieſes Elenden hervorgerufen hat.“

„Ich geſtehe Dir, daß Du mich in hohem Grade überraſcht, ja erſchreckt haſt.“

„Du wirſt daraus erſehen können, wie groß die Schuld dieſes Menſchen ſein muß, der mein Lebensglück für immer vernichtet hat. Doch ich will Dich nicht aufhalten, ſondern mit wenigen Worten Dir dieſen traurigſten und doch auch wieder glücklichſten Abſchnitt meines Lebens berichten. Wie Du Dich erinnern wirſt,“ fuhr der Maler fort, „begab ich mich gleich nach Vollendung unſerer Reiſe nach Dresden, um in der

dortigen Galerie die Bilder einiger älteren Meister zu studiren. Der Zufall führte mich daselbst in eine hochachtbare und wohlhabende Familie, deren Tochter Elise mir bald ein großes Interesse einflößte. Ich liebte sie mit aller Gluth einer ersten Neigung und glaubte auch von ihr geliebt zu sein. Da ich jedoch damals noch ohne gesicherte Zukunft war und die Eltern Elisens ein Vorurtheil gegen jede Verbindung mit einem brodlosen Künstler zeigten, so begnügten wir uns mit einem heimlichen Versprechen. Unser einziger Vertrauter war jener Wilde, der Elisen, welche eine ausgezeichnete Stimme besaß, Gesangunterricht ertheilte."

„Ich begreife nicht, wie Du gerade diesen anrüchigen Menschen zum Freund wählen konntest."

„Du kennst ihn nicht und weißt daher nicht, welche Verstellungskunst diesem Elenden zu Gebote steht. Durch sein Talent geblendet, obgleich er damals noch nicht seine jetzige Höhe erreicht hatte, durch seine persönliche Liebenswürdigkeit verführt, ließ ich mich wie Elise von ihm täuschen. Da ich mich genöthigt sah, Dresden zu verlassen, um einen ehrenvollen Ruf unseres kunstsinnigen Großherzogs anzunehmen, der mir eine Stelle an seiner neu errichteten Akademie und den Titel eines Professors anbot, so nahm ich keinen Anstand, Wilde in das Geheimniß unserer Liebe einzuweihen, in der Hoffnung, bald nach Dresden zurückzukehren und durch meine Anstellung den Widerstand der Eltern zu besiegen. Ich verabredete mit Elisen einen heimlichen Briefwechsel, dessen Besorgung unser damals gemeinschaftlicher Freund übernahm, da wir eine vorzeitige Entdeckung und neue Hindernisse von Seiten der strengen Eltern fürchteten. Voll Zuversicht nahm ich von der Geliebten Abschied, ohne zu ahnen, daß ich durch den schändlichsten Betrug sie für immer verlieren sollte."

„O! ich errathe Alles, der falsche Freund hat Dich betrogen. Elise war Deiner nicht würdig.“

„Weniger schuldig als beklagenswerth, unterlag die Unglückliche, wie ich später erfuhr, seiner systematisch höllischen Verführung. Wilde, der damals durch seine Spielwuth und andere Ausschweifungen in größter Verlegenheit war, den die Schönheit und vor Allem das Vermögen Elisens reizte, welches er jedoch für weit bedeutender hielt, als es wirklich war, — ging schon lange mit dem Plan um, mir die Geliebte zu entreißen. Mit teuflischer Schlauheit benutzte er mein unbedingtes Vertrauen und Elisens Leichtgläubigkeit, indem er unsere Briefe theils unterschlug, theils fälschte, da er die Kunst besaß, fremde Handschriften bis zur vollendeten Täuschung nachzuahmen.

„Schändlich, empörend!“ rief Leonhard mit geballten Fäusten.

„Höre erst weiter! Ich bin noch nicht zu Ende. Um der Schande zu entgehen, blieb ihr nichts übrig, als ihm ihre Hand zu reichen, wozu die Eltern nur gezwungen ihre Einwilligung gaben.

„Und Du?“ fragte der Freund auf's Höchste gespannt.

„Als ich die unerwartete Nachricht wie einen Donnerschlag aus heiterem Himmel empfing, konnte ich es anfänglich nicht glauben. Ich raste, tobte, war dem Wahnsinn nahe. Ich wollte sogleich nach Dresden eilen, um mich an dem treulosen Freund zu rächen, aber ein schweres Nervenfieber, die Folge meiner Aufregung, hielt mich zurück. Nach langen Leiden wieder zum Bewußtsein erwacht, fühlte ich mich noch immer zu schwach, meinen Vorsatz auszuführen. Das Leben war mir zum Ekel, das Dasein zur Last geworden. Auf Anrathen der Aerzte, die noch immer für meine Gesundheit, besonders für mein zerrüttetes Nervensystem fürchteten, mußte ich nach Pontresina gehen, wo ich allmählich durch die stärkende Gebirgsluft und

durch den Anblick der großartigen Natur Genesung fand. Nur eine große Reizbarkeit, eine unüberwindliche Menschenscheu blieb zurück. Ich floh jede Gesellschaft und schweifte Wochen und Monate lang in den Bergen umher, wo ich in einer Schäferhütte wohnte und mit den armen, aber ehrlichen Bergamasken ihr einfaches Mahl theilte."

„Armer Freund!" sagte Leonhard bewegt. „Du mußt schwer gelitten haben und ich konnte Dir nicht beistehen, da ich gerade in jener Zeit für Schleswig-Holstein kämpfte. Warum hast Du aber mir nicht wenigstens Deine Leiden anvertraut und mir geschrieben?"

„Verzeih' mir," versetzte der Maler, ihm die Hand drückend, „aber mein Glaube an die Freundschaft, an die ganze Menschheit wankte. Es bedurfte erst einer langen Zeit, um mich mit der Welt wieder auszusöhnen. Der Schlag hatte mich bis in's innerste Mark getroffen."

„Doch Elise?" unterbrach Leonhard den Freund; „hast Du nie mehr von ihr gehört?"

„Nach Monaten erhielt ich einen Brief von ihrer Hand, den ich nicht erbrechen wollte. Aber meine Liebe für sie siegte über meinen Mannesstolz. Ich las das Geständniß ihrer Untreue, indem sie die ganze Schuld auf sich nahm, las ihre flehende Bitte um Vergebung, um Versöhnung. Zugleich beschwor sie mich mit den rührendsten Worten, nicht den Frieden ihrer Ehe zu stören und jeden Gedanken aufzugeben, mich an dem treulosen Freunde zu rächen. Ich war schwach genug, ihren Wunsch zu erfüllen.

„Eine Verbindung, unter solchen Umständen geschlossen, konnte natürlich nur unglücklich ausfallen."

„Elise büßte schwer. Anfänglich schien Wilde in der That ernstlich um ihre Neigung bemüht. Ihre Schönheit, Anmuth und ihr Geist, vor Allem aber die Aussicht auf die reiche Erb-

schaft ihrer Eltern waren mächtig genug, um wenigstens für einige Zeit ihn umzuwandeln. Er gab seine frühere schlechte Gesellschaft auf, entsagte vorläufig seinen ausschweifenden Leidenschaften und widmete sich mit solchem Eifer seiner Kunst, daß er in kurzer Zeit die größten Fortschritte machte und der Liebling des Publikums wurde, wozu Elise nicht wenig beitrug, da sie selbst musikalisch und hochgebildet, seine Partien mit ihm einstudirte. Das Gefühl der Dankbarkeit und die Geburt eines reizenden Knaben, mit dem Elise ihn im ersten Jahre ihrer Ehe beschenkte, sowie die geregelten Verhältnisse, in denen er jetzt lebte, übten einen günstigen Einfluß auf den scheinbar reuigen und gebesserten Sünder. Ja Elise liebte, oder glaubte wenigstens den Vater ihres Kindes zu lieben, dem sie längst vergeben hatte."

„Unmöglich!" rief Leonhard. „Eine solche Schwäche hätte ich ihr nicht zugetraut."

„Das Weib ist ein ewig unergründliches Räthsel," sagte der Maler mit traurigem Lächeln. „Bestochen von seiner Liebenswürdigkeit, geschmeichelt von seiner anscheinenden Bekehrung, beglückt durch die Geburt des holden Knaben vergaß sie die Vergangenheit, indem sie sich von Neuem täuschen ließ. Nur zu schnell sollte sie aus ihrem Traum erwachen. Ihre Eltern starben und hinterließen ihr statt des gehofften großen Vermögens nur eine unbedeutende Summe. Von diesem Augenblick warf der Heuchler die ihm lästige Maske ab; bald kehrte er wieder zu seinem früheren ausschweifenden Leben zurück, indem er seine Nächte am Spieltisch oder in wüsten Orgien verbrachte. Weder die Bitten noch Thränen der armen Frau vermochten ihn zu rühren. Doch das Alles war noch nicht das Aergste. In seiner Stellung als gefeierter Sänger machte er die Bekanntschaft der Gräfin Freising, die damals nach dem Tode ihres Gatten in Dresden lebte."

„Wie?“ unterbrach ihn Leonhard heftig. „Nanntest Du nicht die Gräfin Freising, die in Ada's Gesellschaft nach St. Moriz reiste, eine noch immer schöne Frau mit scharfen Zügen und unstät umherschweifenden Augen?“

„Wahrscheinlich dieselbe,“ versetzte der Maler. „Sie war Wittwe, machte ein Haus aus und empfing in ihrem Salon trotz ihres etwas zweideutigen Rufes die beste Gesellschaft. Bald entspann sich zwischen ihr und dem berühmten Sänger ein intimes Verhältniß, das auf die Länge der Zeit auch Elisen nicht verborgen bleiben konnte. Ihre Vorstellungen erwiederte er mit Hohn und roher Verachtung, ihre Vorwürfe reizten nur seine Wuth, welche jenes dämonische Weib noch schürte. Es kam zu Scenen und Auftritten, die jeder Beschreibung spotten würden, obgleich Elise mit rührender Geduld und Sanftmuth sich zuletzt in ihr Schicksal fügte und um ihres Kindes willen das Härteste ertrug.“

„Aber warum hat sie nicht unter diesen Verhältnissen auf die Scheidung von dem ungetreuen Mann angetragen?“

„Das eben war es, was Wilde von ihr verlangte. Er wollte um jeden Preis wieder frei werden, da die Gräfin ihn eine Verbindung mit ihr hoffen ließ, die seiner Eitelkeit schmeichelte, obgleich die intrigante Frau nie ernstlich daran gedacht zu haben scheint. Da Elise aus Rücksicht auf ihr Kind und aus einer unter diesen Umständen unbegreiflichen Schwäche für den Mann, den sie noch immer vor dem Verderben zu retten hoffte, ihre Einwilligung zu der beabsichtigten Trennung versagte, so suchte er sie durch die raffinirteste Bosheit, durch die ausgesuchtesten Qualen dazu zu zwingen; ja er ließ sich selbst zu den brutalsten Mißhandlungen hauptsächlich auf Veranlassung der Gräfin hinreißen, denen endlich das unglückselige Weib erlag.“

„Und war Niemand da, um die arme Frau vor dem Elenden zu schützen?“

„Ihre Eltern waren todt, und sie besaß weder Freunde noch Verwandte, die sich ihrer annehmen konnten. Außerdem empfand sie jene natürliche Scheu einer edlen Frau, ihre eigene Schmach zu veröffentlichen. Lieber wollte sie das Aeußerste ertragen. Erst als der Unmensch sie erbarmungslos mit seinem Kinde in das Elend stieß, sie durch die empörendsten Beschimpfungen, die selbst ihre himmlische Geduld erschöpften, sein Haus zu verlassen zwang, und ihr noch dazu alle Mittel zum Leben versagte, erinnerte sie sich in ihrer höchsten Noth meiner, der ich sie nie vergessen konnte.

„Sie schrieb mir einen Brief, den ich stets auf meinem Herzen trage, worin sie mir das ganze Uebermaß ihres grenzenlosen Jammers anvertraute und um meinen Rath, um meine Hilfe in den rührendsten Ausdrücken mich anflehte, indem sie meine Großmuth, meine nie erloschene Liebe anrief.

„Ohne Zögern eilte ich zu ihr; ich fand eine Sterbende. Ihr Gatte hatte sie im eigentlichen Sinne durch seine wiederholten Mißhandlungen gemordet. Erst in ihrer Todesstunde gestand sie mir Alles, jenen schändlichen Betrug, der mein Lebensglück für immer zerstörte, ihre ihr selbst jetzt unerklärliche Verblendung, ihre Jahre langen Qualen, alle Leiden, die sie erduldet, noch geschärft durch die Reue wegen der Schmerzen, die sie mir, wenn auch wider Willen, zugefügt. Als sie das entsetzliche Bekenntniß beendet, war ich um Jahre älter, mein Haar grau geworden."

Tief erschüttert von der bloßen Erinnerung vermochte der Maler nicht fortzufahren. In seinen Augen zitterte eine Thräne, die er nicht verbarg. Auch Leonhard war im Innersten bewegt, da er unwillkürlich an die nahe Gefahr für Ada denken mußte. Beide schwiegen, während draußen der Regen noch immer in schweren Tropfen von dem Dache melancholisch niederrauschte.

Erst nach einer längeren Pause fuhr Friedrich in seiner Erzählung fort:

„Sterbend empfahl mir Elise den geliebten Knaben, der ihr allein das Scheiden von der Erde schwer machte. Ich versprach ihn zu einem tüchtigen und ehrenwerthen Mann zu erziehen, was ich auch bis jetzt gehalten habe. Zugleich sollte ich ihr geloben, den schändlichen Gatten nicht zur Rechenschaft zu ziehen, sondern der Strafe des Himmels zu überlassen, der den Tod des Sünders nicht will. Mit verklärtem Angesicht gleich einer heiligen Märtyrerin reichte sie mir noch einmal ihre kalte Hand, die ich mit meinen heißen Küssen und Thränen bedeckte. Ein Blick auf ihr Kind, ein stilles Gebet, ein tiefer Seufzer und sie hatte geendet. Ich folgte mit dem Knaben als die einzigen Leidtragenden dem Sarge. An demselben Tage, wo Elise begraben wurde, verließ Paul Dresden, nachdem die Gräfin, wie ich erfuhr, ihm erkärt hatte, daß sie nie daran gedacht, ihm ihre Hand zu reichen.

„Und heut weilt das schändliche Paar in St. Moriz in Ada's Nähe, welche in ihrer Sorglosigkeit keine Ahnung von der drohenden Gefahr hat. Wir dürfen nicht einen Augenblick zögern, wenn wir den General warnen, Ada retten wollen."

„Ich bin bereit, Dich zu begleiten. So bald nur der Regen aufhört, können wir sogleich unsere Reise antreten, wenn uns das angeschwollene Wildwasser nicht zurückhält. Jedenfalls werden wir bis Mittag warten müssen, wo sich gewöhnlich das Wetter aufzuklären pflegt. Wir werden daher noch Zeit haben, unsere Vorbereitungen zu treffen und ruhig zu überlegen, was wir zu thun haben, um Ada aus den Netzen des gefährlichen Menschen zu befreien."

Trotz aller Ungeduld mußte Leonhard dem erfahrenen Freunde beistimmen; Beide beriethen gemeinschaftlich die Mittel und Wege, welche die meiste Aussicht auf Erfolg boten,

ohne Ada und den verehrten General zu compromittiren; was keineswegs so leicht schien, da sie mit Recht von der List und Bosheit ihrer Gegner das Aeußerste befürchten mußten.

Endlich einigten sie sich über einen Vorschlag des Malers, zu dessen Ausführung sie noch an demselben Tage schritten, so bald der Regen nachgelassen hatte und die unterbrochene Passage wieder gangbar war.

VI.

Einige Tage nach diesen Ereignissen fuhren an einem herrlichen Julimorgen die bereits hinlänglich bekannten Badegäste in mehreren eleganten Equipagen von St. Moriz nach dem nahe gelegenen Pontresina, um von dort aus den wegen seiner prächtigen Aussicht weit und breit berühmten Piz Languard zu besteigen.

Die vielfach besprochene und längst beschlossene Partie wurde diesmal von den Mitgliedern der „goldenen Jugend" arrangirt, welche vor Allen dazu den General von Pahlen und dessen Damen aufgefordert hatten. Ersterer lehnte jedoch in Anbetracht seines Alters die artige Einladung zu einer Tour ab, die, zwar minder gefährlich als beschwerlich, jugendlichere Kräfte forderte, als der invalide Herr besaß. Dagegen ertheilte er Ada gern die Erlaubniß, sich unter dem Schutze der Gräfin anzuschließen.

Leider erklärte die liebenswürdige Frau noch in der letzten Stunde, daß sie sich trotz ihrer Schwärmerei für die schöne Natur nicht entschließen könne, ihren „theuren General" allein zu lassen, obgleich derselbe ein solches Opfer durchaus nicht annehmen wollte. Unter diesen Umständen sah auch Ada, welche sich so sehr auf den ihr versprochenen Genuß gefreut hatte, sich veranlaßt, darauf zu verzichten.

Um jedoch das Vergnügen nicht zu stören, schlug die nie verlegene Gräfin eine Auskunft vor, indem sie ihre ältliche,

etwas schwerhörige und kurzsichtige, aber sonst höchst respektable Gesellschafterin, Fräulein Amanda Emmig, als stellvertretende Ehrendame und Tugendwächterin vorschlug, womit alle Betheiligten zufrieden und einverstanden waren.

Nach Beseitigung aller dieser Hindernisse und Schwierigkeiten wurde die Reise angetreten und die kurze Strecke bis Pontresina ohne fernere Abenteuer zurückgelegt. Hier warteten bereits die im Voraus bestellten Gebirgspferde mit den nöthigen Führern, so daß kein Aufenthalt entstand. Der im Anfang bequeme Reitweg führte durch das „obere Thal“ allmählich steiler emporsteigend durch den alten Lerchen- und Arvenwald bis zu einer großen, schwarzen Hütte, von Bergamasker-Hirten bewohnt, wo die Pferde entlassen wurden und die Reisenden eine kurze Zeit rasteten.

Schon hier öffnete sich den Blicken der Wanderer eine wunderbar fesselnde Aussicht in das entzückende Thal. Zu ihren Füßen lag St. Moriz mit seinen weißen Häusern und dem neuen Thurm der katholischen Kirche, mitten zwischen grünen Wiesen und dunklen Wäldern; in der Ferne ragte der Piz Julier mit seinen Eisfeldern zu dem blauen Himmel empor und zur Linken schimmerten und glänzten der Rosetsch- und Morteratsch-Gletscher in all ihrer überwältigenden Pracht und Herrlichkeit, gleich zwei mit Silber, Gold und Edelsteinen bedeckten Zauberkönigen. Aber auch die nächste Umgebung bot eine Fülle anmuthiger und anregender Bilder. Ueberall blühten an den Abhängen und der steilen Wand duftende Alpenrosen in dichten Büschen, über den rauhen Felsen wie eine rosige Wolke schwebend, während eine Gruppe greiser, moosbewachsener Arven mit ihrem dunklen Grün sich von dem schwarzen Gestein, dem blauen Himmel und den von den Alpenrosen gerötheten Berglehnen malerisch abhoben.

Selbst die von Rauch geschwärzte Hütte und ihre wilden

Bewohner erregten die Neugierde und Bewunderung der Gesellschaft. Vor Allen interessirte sich Ada für die stolzen, verwegenen Gestalten dieser Bergamasker, mit ihren ruhigen charakteristisch scharfen, wettergebräunten Gesichtern, wilden Bärten und langen, schwarzen, bis auf die Schultern in natürlichen Locken herabfallenden Haaren.

Sie fand ihre ganze Erscheinung und vor Allem ihre Tracht, den kühn auf dem Kopf sitzenden Calabreserhut, der das meist schöne Gesicht beschattete, und den weißwollenen bis zu den Knieen reichenden Mantel höchst romantisch und malerisch. Dabei erinnerte sie sich eines Bildes, das sie auf der letzten Kunstausstellung voll Bewunderung für den Maler gesehen hatte, auf dessen Namen sie sich jedoch trotz aller Bemühungen nicht mehr besinnen konnte.

„Vielleicht weiß ihn einer der Herren?" sagte sie zu diesen gewendet.

„Friedrich Balder, wenn ich nicht irre," versetzte der Alles wissende Legationsrath. „Ich erinnere mich noch des großen Aufsehens, den seine „Bergamasker-Schäfer" vor einigen Jahren machten. Das Gemälde wurde auf allerhöchsten Befehl für die National-Gallerie angekauft."

„Es war in der That ein Meisterwerk und jetzt erst, wo ich seine Originale zum ersten Mal sehe, tritt die Wahrheit und die poetische Kraft des Künstlers lebendig vor die Seele. Ich möchte wohl etwas Näheres über den höchst bedeutenden Maler erfahren."

„Darüber wird Ihnen möglicherweise Herr Wilde nähere Auskunft geben können," erwiederte der Legationsrath in scheinbar gleichgiltigem Tone.

„Ich?" rief der Sänger mit sichtlicher Verlegenheit. „Wie sollte ich dazu kommen, da ich nicht die Ehre habe —"

„Dann bitte ich um Entschuldigung. Ich glaubte nur, daß

Sie in Dresden, wo der Maler sich längere Zeit aufhielt, ihm zufällig in Gesellschaft begegnet sind."

„Das ist leicht möglich, obgleich ich mich nicht mehr dessen erinnere. Jedenfalls ziehe ich für mein Theil die Originale auch der besten Kopie vor," entgegnete Paul, bemüht, dem Gespräch eine allgemeinere Wendung zu geben, was ihm auch gelang.

Indessen war Ada nicht so leicht von dem angeregten Gegenstand abzubringen; sie erkundigte sich nach dem Leben und Treiben der für sie so interessanten Hirten, worüber ihr einer der Führer, ein älterer verständiger Mann, die gewünschten Mittheilungen machte. Schließlich wollte sie durchaus das Innere der Hütte sehen und nur die Vorstellung von dem darin herrschenden Schmutz und dem nichts weniger als angenehmen Parfüm, einer Mischung von gedörrtem Schaffleisch und faulendem Käse, vermochte sie zurückzuhalten. Trotzdem warf sie wenigstens aus einiger Entfernung einen Blick durch die halbgeöffnete Thür, um ihre Wißbegierde zu befriedigen.

So weit dies die Dunkelheit der in Rauch gehüllten Hütte zuließ, glaubte sie außer dem rußigen Milchkessel und sonstigen primitiven Geräthschaften zwei Männer zu bemerken, die ihr mit auffallendem Mangel an Galanterie ihr den Rücken so zuwendeten, daß sie ihre Gesichter nicht erkennen konnte, wogegen ein großer, weißer Schäferhund ihr knurrend die weißen Zähne zeigte, als wollte er sie von jeder ferneren Untersuchung zurückschrecken.

Da die Führer wegen der zunehmenden Hitze des Tages zum Aufbruch mahnten, um noch zur rechten Zeit die Spitze des Berges zu erreichen, so erhob sich die ganze Gesellschaft. Fast gleichzeitig verließen jene beiden unbekannten Männer die Hütte; sie schlugen jedoch einen andern kürzeren Pfad über eine Schutthalde von wüstem Geröll ein, der allerdings nur von

kühnen Bergsteigern oder verwegenen Gemsjägern betreten zu werden pflegt und eben so geübte Glieder als genaue Kenntniß des Terrains voraussetzt. Ihrer Kleidung nach konnte man sie leicht für Bergamasker halten, da sie dieselben breiten Hüte und weiße Mäntel trugen.

Aber auch für die Uebrigen fing jetzt der beschwerlichere Theil des Weges an, die eigentliche Ersteigung des aus losen Granitblöcken, zertrümmertem Schiefer und dunklem Syenit sich emporthürmenden Kegel des Piz Languard. Die Frische des Morgens, welche die zarten Wangen der Damen röthete, die in solcher Höhe fast berauschende Reinheit der Luft, der fortwährende Wechsel der Scenen, verbunden mit der wunderbaren Beleuchtung ließ jedoch bei Keinem das Gefühl der Müdigkeit vorläufig aufkommen, höchstens daß die Ehrendame, Fräulein Amanda, einige Schritte zurück blieb und die Letzte im Zuge war.

Besonders zeigte Ada heute eine fast ausgelassene Heiterkeit, hinter der sie vielleicht unbewußt eine ihr sonst fremde Unruhe zu verbergen suchte, von der sie in letzter Zeit häufig befallen war. Das feine Wollenkleid bis zu den zierlichen Knöcheln kurz aufgeschürzt, gegen die Strahlen der Sonne durch den blauen, wehenden Schleier geschützt, in der Hand den hohen Bergstock, auf den sie sich im Gehen stützte, schritt sie mit sicherem Fuß über das zerbröckelte Gestein, gleich einem sonnigen Schmetterling dahinschwebend, gefolgt von dem ergebenen Schwarm ihrer Anbeter und Verehrer, unter denen der berühmte Sänger natürlich nicht fehlen durfte.

Dieser in kleidsamer Bergtracht, kurzem Jaquet von braunem Sammt, das die imposante Gestalt noch vortheilhafter hervorhob, Gamaschen aus Gemsleder und mit Nägeln beschlagenen Schuhen konnte als Modell und Typus eines eleganten Touristen gelten. So viel als möglich und schicklich hielt er sich in Ada's Nähe, um ihr bei besonders schwierigen Stellen seine

Hand zu reichen und ihr jene Aufmerksamkeiten zu erweisen welche bei solchen Partieen das schwächere Geschlecht von den Herrn erwarten und fordern darf.

Obgleich er mit anerkennungswerthem Eifer sich keine Vernachlässigung in dieser Beziehung zu Schulden kommen ließ, so glaubte Ada wohl nicht mit Unrecht eine gewisse Zerstreutheit an ihm zu bemerken, weshalb sie ihn mit ihren harmlosen Neckereien quälte. Paul schien in der That verstimmt und nachdenklich, als würde sein Geist von einer unangenehmen Erinnerung bestürmt, die er vergebens zu verscheuchen suchte.

Wenn Ada eine Frage an ihn richtete, fuhr er erschrocken wie aus einem schweren Traum empor; er antwortete ihr zuweilen ganz verkehrt, so daß sie laut auflachen mußte. Dann wieder streifte sie sein Blick, als ob er auf dem Grunde ihrer Seele lesen wollte; meist aber war er in sich gekehrt, wie wenn er über einen schweren Entschluß brütete.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte Ada, verwundert über sein seltsames Treiben. „Ich glaube wirklich, daß es Ihnen die Bergamasker angethan haben.“

„Die Bergamasker?“ versetzte er auffahrend. Was gehen mich seine Bilder an?“

„Von wem sprechen Sie denn eigentlich? Ich begreife Sie nicht.“

„Ich dachte noch immer an das Bild, für das Sie sich so lebhaft interessiren.“

„Das ist wirklich komisch!“ lachte sie. „Was hat Ihnen nur das arme Bild gethan, daß Sie sich darüber so ereifern? Ich glaube fast, daß Sie trotz Ihres Leugnens den Künstler besser kennen, als Sie zugestehen wollen.“

„Nein, nein!“ versetzte er mit einer Heftigkeit, vor der sie fast erschrak. „Was geht mich dieser Maler an? Mag er so viel Schäfer und einfältige Schafe pinseln, als er Lust hat.“

„Sie scheinen eifersüchtig auf das Lob zu sein, das man einem Fremden zollt. Ich hätte Sie nicht für so eitel gehalten.“

„Ja, ich bin eifersüchtig, bis zum Wahnsinn eifersüchtig, und wenn Sie so fortfahren, mich zu quälen, so werden Sie mich noch toll machen.“

„Dann erlauben Sie, daß ich mich entferne, da Sie in Ihrer Tollheit Dinge thun und sagen können, die ich mir nicht gefallen lassen will und kann,“ erwiederte Ada, plötzlich ernst werdend.

Zugleich näherte sie sich dem blonden Lieutenant, der schon lange nach der Gelegenheit schmachtete, eines Wortes von ihren schönen Lippen gewürdigt zu werden und die Stelle des beneideten Sängers einzunehmen, der grollend zurücktrat, um dem glücklichen Krieger Platz zu machen.

„Famose Partie! nur etwas angreifend,“ schnarrte der Lieutenant, sich den Schweiß mit dem parfümirten Taschentuch von der Stirn wischend.

„Ich spüre noch keine Ermüdung,“ entgegnete Ada.

„Sie sind auch eine wahre Gazelle, so agil, wirklich gemsenhaft.“

„Und doch beschämen mich dort jene Bergamasker. Sehen Sie nur mit welcher Kühnheit diese Leute den steilen Weg hinaufklettern!“

Damit deutete Ada auf die beiden Fremden, die mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit auf dem kürzeren Pfad den Reisenden voranschritten, obgleich sie später von der Hütte fortgegangen waren.

„Ewig und immer diese Menschen!“ murrte Paul verdrießlich. „Ich möchte nur wissen, was das Gesindel hier zu suchen hat.“

„Wahrscheinlich ein verirrtes Schaf,“ versetzte Ada, sich zu ihm wendend. „Man muß wirklich diese treuen Hirten be-

wundern, die hundertmal ihr Leben wagen, um ein verlaufenes Thier zu retten."

„Weil ihr Leben keinen Werth hat und sie nichts daran verlieren."

„Wer kann sagen," erwiederte Ada nachsinnend, „wie viel Werth ein Menschenleben hat? Vielleicht birgt sich unter der rohen Außenseite des Schäfers ein unbekannter Genius, ein Dichter, ein Held."

„Oder ein Dieb, ein Räuber," spottete Paul in seinem Mißmuth.

„Was wissen wir von einander, selbst von denen, die wir zu kennen glauben? Ist der gebildete Mensch darum der edlere? Schützt uns die civilisirte Form vor der Gemeinheit? Finden wir nicht in den niederen Schichten der Gesellschaft oft eine Hochherzigkeit der Gesinnung, eine Selbstlosigkeit und Opferfreudigkeit, die wir in den höheren Ständen nur zu oft vermissen? Wie oft ist nicht äußere Politur nur eine täuschende Maske, hinter der alle bösen Geister der Hölle lauern!"

Hätte Ada jetzt einen Blick in das Innere Paul's thun können, so würde sie entsetzt vor ihm zurückgeschaudert sein. Nur mit der größten Anstrengung beherrschte er sein Gesicht, das er absichtlich von ihr abwendete, um seine Bewegung vor ihr zu verbergen, welche ihr trotzdem nicht entgangen wäre, wenn nicht ein unerwartetes Ereigniß ihre Aufmerksamkeit von ihm abgelenkt hätte.

Plötzlich schoß dicht an ihr eine jener schwarzen, giftigen Ottern vorüber, welche in diesen Bergen nicht selten vorkommen. Hoch aufgerichtet mit züngelndem Rachen zischte das häßliche Thier sie an; Ada erschrak und stieß einen lauten Schrei aus. Bevor jedoch die Herren an ihrer Seite sich besinnen konnten, hatte einer der ganz in der Nähe befindlichen Männer sie gehört und mit einem kräftigen Schlage seines

wuchtigen Alpenstockes die Schlange erlegt, die sich zuckend in ihrem Blute jetzt am Boden wand.

Das Alles kam so überraschend, daß weder Ada noch die herbeigeeilten Herren dem unerschrockenen Retter danken konnten, der sich eben so schnell, wie er gekommen war, wieder entfernt hatte. In der Verwirrung war der Unbekannte mit seinem Gefährten wie eine Geistererscheinung verschwunden. Die befragten Führer glaubten, daß die beiden Bergamasken wahrscheinlich in eine Steinhütte getreten wären, welche ein verrückter Maler vor mehreren Jahren errichtet und bewohnt hatte.

Gern wäre Ada den Männern gefolgt, um ihnen durch ein Geldgeschenk ihre Erkenntlichkeit zu beweisen, aber die erfahrenen Führer riethen wegen der Steilheit des Weges ab, indem sie hinzusetzten, daß das gnädige Fräulein auf dem Rückwege sicher Gelegenheit finden würde, ihr Geschenk den armen Leuten zu übergeben.

Unter dem Eindruck dieses Vorfalls setzte die Gesellschaft ihren Weg in ernsterer Stimmung als früher fort; auch die eintretende Müdigkeit machte sich bemerkbar; sowohl Ada als Paul waren Beide auffallend still geworden und auch die übrige Gesellschaft beobachtete ein tiefes Schweigen, das nur durch das feine Pfeifen der wachsamen Murmelthiere unterbrochen wurde.

Noch eine Viertelstunde anhaltenden Steigens und der Gipfel des Berges war erreicht.

Das hier gebotene Schauspiel war überwältigend und selbst diese meist frivolen und blasirten Gemüther konnten sich nicht eines schauernden Entzückens erwehren.

Von der himmelhohen Warte, von welcher man schwindelnd in die grause Tiefe sieht, erblickten sie ein Bild, wie es kaum zum zweiten Mal auf Erden wieder gefunden wird. In stummer Majestät stiegen vor ihnen die gewaltigen Felsspitzen und Eiswälle, all die schimmernden Gletscher und stolzen Silber-

hörner auf, vor allen die riesige Bernina-Gruppe, die erhabenen Häupter mit blitzendem Diadem gekrönt; dort der kühne Piz Palü und der Munt Pers, darüber der Piz Cambrena und Verona, das gefrorene Meer des Piz Tschierva und die abgebrochenen Hörner des „Sattels“, mit ewigem Schnee bedeckt, ein Gewirr von Gräten, Nadeln und Kegeln, himmelstürmende Titanen und Giganten, bald wie lichte Genien im hellen Sonnenglanz strahlend, bald in Schatten, Wolken, und Nebel gehüllt gleich finsteren, unheilschwangeren Dämonen.

Zwischen Blöcken von Krystall und starren Eisfeldern, einem Leichenfelde mit weißen Grabsteinen gleich, lachte das liebliche Grün des Thales, aus dessen Tiefe St. Moriz, Campfêr und Cresta mit den beiden See'n aufleuchteten, das blühende Leben im Angesicht des bleichen Todes. Rings im weiten Bogen thürmten sich zahllose Kuppen und namenlose Hörner, ein verschlungenes Gewirr über einander emporsteigender Bergrücken, ein Chaos urweltlicher Felsen, ein Meer von versteinerten Wogen, auf denen gleich weißen Wellenkämmen und schäumender Gischt die Firnen und Gletscher schimmerten, bald von goldenem Licht überfluthet, bald von grauen Schatten bedeckt. Von den Bergen des Engadins bis zu dem fernen Tödi im Vorderrheinthal, den Spitzen der Churfirsten am romantischen Wallensee und den Appenzeller Höhen, von den Bündner Alpen bis zu den prächtigen Fernern des Oetzthals in Tyrol und der majestätischen Ortelerspitze schlang sich die Kette glänzender Zacken, kühner Kämme, steiler Wände und blendender Schneeflächen, während am fernsten Horizont noch die Umrisse der Berner Alpen und des Monte Rosa, wenn auch nur verschwimmend, sichtbar waren.

Tief ergriffen, in Bewunderung versunken, stand Ada; ihre ganze Seele war ein unbewußtes Gebet, eine unausgesprochene Hymne an den Ewigen. Ihre Augen leuchteten und suchten

den verwandten Geist. Als sie sich umwendete, fand sie Paul, der sie mit seinen glühenden Blicken zu verfolgen schien.

Mit bezauberndem Lächeln reichte sie ihm die Hand, von Liebe und Begeisterung erfüllt.

War es der mächtige Eindruck des erhabenen Schauspiels, das sie eben entzückt und durchschauert, oder das Gefühl, Paul weh gethan zu haben, oder eine neue Laune des seltsamen Mädchens, daß sie auf dem Rückweg den Sänger sichtlich bevorzugte und sie ihm gegenüber in einer Milde und Weichheit erscheinen ließ, welche mit ihrem früheren schroff ablehnenden Wesen um so schärfer contrastirte, so daß sich Paul mit neuen verwegenen Hoffnungen und Wünschen trug.

Ermuthigt durch diese ihm günstige Umwandlung, war er fest entschlossen, die gebotene Gelegenheit zu benutzen und wo möglich noch heute die von ihm ersehnte Entscheidung herbeizuführen. Sinnliche Leidenschaft und egoistische Berechnung trieben ihn zu einem kühnen Entschluß; im Sturme wollte er die spröde Festung erobern, die ihm viel zu lange schon Widerstand geleistet hatte. Er glaubte seiner Sache ganz gewiß zu sein, da er nicht zweifeln konnte, daß Ada ihn liebte.

Seine Erfahrung, die er bei so vielen Mädchen und Frauen schon gemacht, bestärkte ihn in seinem Vorsatz. Es handelte sich für ihn nur, den passenden Augenblick abzuwarten, da ihn die übrige Gesellschaft und besonders der lästige Legationsrath fortwährend beobachtete, so daß jede vertraulichere Annäherung gehindert wurde.

Vorläufig begnügte sich der Sänger, durch alle ihm so reichlich zu Gebote stehenden Künste und seine unwiderstehliche Liebenswürdigkeit Ada noch enger zu umstricken und ihr von Zeit zu Zeit immer von Neuem erwachendes Mißtrauen einzuschläfern. Bald scherzte er in anmuthiger Weise über die Galanterie des blonden Lieutenants, bald pflückte er für sie eine

duftende Alpenrose oder blaue Gentianen und Bergveilchen, aus denen sie einen zierlichen Strauß wand, welchen sie mit einem aufmunternden Lächeln an ihrem Gürtel befestigte. Vollends erfreute er sie, als er von freien Stücken mit seiner herrlichen Stimme das schöne Lied von Felix Mendelssohn anstimmte:

„Wer hat Dich, Du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang' noch mein' Stimm' erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, Du schöner Wald."

Leise und bald lauter fiel Ada in die bekannte Melodie ein; die Uebrigen folgten ihrem Beispiel und bald schallte unter den alten Arven und Lärchen der ergreifende Gesang: Lebe wohl, Lebe wohl, Du schöner Wald, von dem vollen Chor und dem Echo des Berges wiederholt. So wurde unter Singen, Lachen und Scherzen schon nach einer Stunde wieder die alte Hütte der Bergamasker-Hütten erreicht, wo die zurückgelassenen Pferde mit dem aus Vorsicht mitgenommenen Proviant die Gesellschaft erwarteten.

Unter der schlanken Arvengruppe wurde ein unter den obwaltenden Verhältnissen wahrhaft lukullisches Mahl improvisirt, wobei selbst der im leicht hier zu beschaffenden Eise kalt gestellte Champagner nicht fehlte. Die zehrende Bergluft und die anstrengende Muskelbewegung hatten den Appetit geschärft und auch der Durst der Herren ließ nichts zu wünschen übrig. Selbst die Damen nippten mit Vergnügen den perlenden Nektar, der nicht wenig dazu beitrug, die schon vorhandene heitere Stimmung noch zu erhöhen.

Der blonde Lieutenant übertraf sich selbst und brachte, vom Champagner begeistert, Toast auf Toast aus, der klassisch gebildete Regierungs-Assessor citirte Schiller, Göthe, Anastasius Grün, Lenau und Geibel bunt durcheinander, der kaustische Le-

gationsrath aber brachte Herrn von Goldmann, den getreuen Schatten des Sängers, unter schallendem Gelächter aller Anwesenden durch seine witzigen Anspielungen auf die Verdienste seines geadelten Vaters fast zur Verzweiflung.

Auch Paul ließ sich von dem allgemeinen Strudel mit fortreißen, obgleich er aus Rücksicht auf Ada und seine Pläne ein gewisses maßvolles Benehmen zu bewahren suchte. Nur wenn er sich unbeachtet glaubte, stürzte er schnell einige Gläser Champagner hinab, als wenn er sich entweder betäuben oder zu seinem gewagten Unternehmen ermuthigen wollte, wobei er Ada nicht mehr aus den Augen ließ.

Sie selbst hatte, als die Lust einen fast bedenklichen Grad zu erreichen drohte, die Verwirrung benutzt und sich heimlich fortgeschlichen, um sich nach ihrem Retter zu erkundigen, in der Absicht, ihm ihre Schuld abzutragen. Niemand vermochte oder wollte ihr die gewünschte Auskunft geben und die nach ihren Genossen befragten Bergamasker schüttelten verwundert mit dem Kopf oder thaten, als ob sie nichts verständen, obgleich sich Ada in italienischer Sprache mit Geläufigkeit ausdrückte.

Nur der alte, kluge Führer versicherte, die Gesuchten in der Nähe gesehen zu haben, und erbot sich, Ada zu begleiten, um jene beiden Männer ausfindig zu machen, die nach seiner Behauptung fast gleichzeitig mit der übrigen Gesellschaft zurückgekehrt, wahrscheinlich in der kleineren Hütte verweilten, welche an dem vorüberfließenden Bache lag und ebenfalls vor Jahren einem bekannten Maler zum Schutz und Aufenthalt gedient hatte.

Dorthin wendete sich jetzt Ada in Begleitung des Führers, ohne jedoch die Vermißten anzutreffen. Nichts desto weniger verweilte sie noch einige Zeit, gefesselt von dem ergreifenden Schauspiel, das sich hier ihren Blicken bot. Von der steilen Felswand herab stürzte sich das grünliche Gletscherwasser brausend und schäumend zwischen dem schwarzen Gestein, gleich einer

zerrissenen Juwelenschnur in zahllose blitzende Demanten und schimmernde Perlen aufgelöst. Zugleich stieg aus dem Thal zu ihren Füßen noch einmal der berühmte Morteratsch-Gletscher in seiner ganzen blendenden Schönheit auf.

Unwillkürlich fühlte sich Ada von dem überraschenden Anblick gefesselt. Rings umher herrschte das tiefste Schweigen der Natur, nur von dem Brausen des Baches unterbrochen. Sie war allein, da sie auch der Führer wieder verlassen hatte; aber die Stille that ihr wohl; sie fühlte eine innere Sehnsucht nach Ruhe und Einsamkeit, um ihre zerstreuten Gedanken zu sammeln.

An dem schwindelnden Abgrund blickte sie in die grausige Tiefe zu ihren Füßen, während der tosende Wasserfall sie an jene wunderbaren Worte eines unglücklichen Dichters erinnerte:

„Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern;
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrelang in's Ungewisse herab.“

Unnennbare Gefühle bewegten ihr Herz, als sie so auf den Wasserfall starrte. Es war ihr, als würde sie selbst vom Schwindel erfaßt, mit den brausenden Wellen fortgezogen, als wankte der feste Boden, auf dem sie stand. Sie sehnte sich nach einer zuverlässigen Stütze, nach einer starken Hand; aber wo war die zu finden?

Sie dachte in diesem Augenblick an Paul und wunderbarer Weise trat zugleich das Bild des abwesenden Leonhard vor ihre Seele. Von Neuem schwankte sie und wog im Stillen die beiden so ungleichen Männer ab, den genialen, blendenden Künstler und den minder glänzenden, aber treu erprobten, ge-

diegenen Freund. Warum hatte die Natur nicht aus ihnen einen einzigen Mann geformt? Er wäre vollendet gewesen.

So in Nachsinnen versunken, bemerkte Ada nicht die hohe Gestalt des Sängers in ihrer Nähe, der sich heimlich von der Gesellschaft fortgestohlen und ihr mit leisen Schritten gefolgt war. Plötzlich fühlte sie sich von seinen starken Armen umschlungen und so fest an seine Brust gepreßt, daß sein heißer, weinduftender Athem ihre Wangen versengend streiften.

„Ada!" rief der von Wein und wilder Leidenschaft Berauschte, in halbem Wahnsinn.

Sie antwortete nicht, sondern suchte vergebens sich seinen Armen zu entwinden, von Stolz, Abscheu und Ekel erfüllt.

„Ada!" flüsterte die Stimme des Verführers. „Ich liebe Dich, liebe Dich bis zur Raserei. Willst Du mich noch länger schmachten lassen? Ich, weiß, daß Du mich wieder liebst. Nur Dein Stolz sträubt sich noch, mir anzugehören; aber Du wirst, Du müßt die Meine werden."

„Verlassen Sie mich!" stöhnte sie, „und ich will unter dieser Bedingung Alles vergessen."

„Nein! ich gehe nicht, bevor Du mich erhört. Ich kenne Dich besser, ich kenne die Frauen."

„Schändlicher!" keuchte sie, indem sie von Neuem vergebens mit ihm rang.

Sie wollte um Hilfe rufen, aber Scham und Augst verschloß ihre Lippen. Immer heftiger umstrickte er sie, während ihr Widerstand immer schwächer wurde, ihre Kraft zu schwinden, ihr die Sinne zu vergehen drohten. In diesem verhängnißvollen Augenblick, wo sie seinem Ungestüm bereits zu erliegen fürchtete, erschienen jene beiden fremden Männer, die sie für die gesuchten Bergamasker hielt.

Mit einem Sprunge standen sie an ihrer Seite, entrissen sie dem wahnsinnigen Sänger seine sichere Beute.

„Zurück!“ rief eine ihm nur zu gut bekannte Stimme. „Elender, zurück!“

„Friedrich!“ schrie der überraschte Künstler vor Entsetzen auf.

Der unerwartete Anblick des Malers lähmte ihn wie das furchtbare Antlitz der versteinerten Medusa. Von den Furien der Rache gepeitscht, stürzte er blind nach dem Abgrund zu, um dem verhaßten Gegner zu entfliehen, von dem er keine Schonung zu erwarten hatte.

Vom Schwindel ergriffen taumelte Paul; ein Fehltritt und blitzschnell rollte er von dem steilen Felsen in die grausige Tiefe, während Ada mit einem lauten Schrei in die Arme des treuen Freundes sank. Als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, erkannte sie in Leonhard ihren Retter.

Unterdessen hatte der Maler um Hilfe gerufen. Die ganze Gesellschaft, Führer und Hirten stürzten herbei, um dem Verunglückten beizustehen, so weit dies möglich war. Die kühnen Bergamasker, welche in den Abgrund niederstiegen, fanden nach langem Suchen den zwar noch lebenden, aber schwer verletzten Paul, der im Fall sich an einem vorstehenden Baumstamm festgeklammert hatte.

Auf ihren Schultern trugen ihn die starken Schäfer herab in das Thal, gefolgt von den bestürzten Reisenden, welche einem tückischen Zufall das Mißgeschick des Sängers zuschrieben. Nur der allwissende Legationsrath schien den wahren Zusammenhang zu ahnen, obgleich er zu diskret und vorsichtig war, seine Muthmaßungen zu äußern.

Am nächsten Tage reiste der General mit Ada ohne Abschied von St. Moriz ab, in Begleitung der beiden Freunde. Die Gräfin blieb noch zurück, um den schwer verwundeten Paul zu pflegen. Dieser erholte sich zwar von seinem Sturz, litt aber längere Zeit an den Folgen seiner Verletzungen, so daß

er die Bühne nicht mehr betreten konnte. Eine kleine Pension des Hoftheaters schützte ihn wenigstens vor materieller Noth; er lebte, aber elend und verkommen, von fortwährender Kränklichkeit und den Mahnungen des erwachten Gewissens verfolgt.

Die Gräfin Freising hat sich von der Gesellschaft zurückgezogen und ist Vorsteherin des Magdalenenstiftes zur Besserung und Bekehrung reuiger Sünderinnen geworden, gegen die sie eine auffallende Strenge zeigt. Ada aber hat noch rechtzeitig den gefährlichen Abgrund erkannt, der sie zu verschlingen drohte, und in dem treuen Leonhard die feste Stütze für ihr ganzes Leben gefunden. Der General, von seinen magnetischen Verirrungen und sonstigen dunklen Neigungen geheilt, freut sich an dem Glücke seiner Kinder und Enkel. Friedrich ist unverheirathet geblieben, findet aber hinlänglichen Ersatz für die Ehe in der Freundschaft und in der Gesellschaft des trefflich sich entwickelnden Knaben, den ihm die sterbende Elise hinterlassen.

Druck von Albert Lewent in Berlin, Landsbergerstr. 32.

Ring, Max,

Am Abgrund Novelle

Berlin [1870]